

# Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“ erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 4 M. Einzelne Nr. 5 Pf. Sonntags-Nummer mit illustr. Beilage 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreisliste für 1885 unter Nr. 746.)

**Insertionsgebühr**  
beträgt für die 3 gespaltene Petitzeile oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaus, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

**Redaktion: Benthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.**

## Die Staatenbildung im Osten.

Man sagt nicht zu viel, wenn man Rußland als den Hauptträger aller reaktionären Bestrebungen und Prinzipien bezeichnet. Wir sind heute zwar frei von jener kindischen Angstlichkeit der zwanziger und dreißiger Jahre dieses Jahrhunderts, die überall russische Spione witterte und in jedem reaktionären, mit der Krute liebäugelnden Schriftsteller einen Söldling Rußlands sah. Ohnehin haben wir das Rosadenthum genug unter uns, das nicht von Rußland gekauft zu werden braucht. Aber der russische Despotismus steht immer drohend im Hintergrund, bereit, Handel anzujetteln und im Trüben zu fischen oder mit voller Gewalt gegen den Westen vorzubrechen. Europa büßt heute schwer den Untergang Polens; es wird auch den vorausgehenden Unter- gang der Türkei zu büßen haben. Nicht daß wir für den zerfallenden despotischen Organismus der Türkei irgend welche Sympathie hegen. Aber mit der Auflösung der Türkei wird Rußland rüdenfrei und wenn einmal die russischen Fahnen am Bosphorus wehen, dann dürfte der europäische Friede nur noch ein der Geschichte angehörender Begriff sein.

Man kann das russische Volk in seiner großen Masse leider nicht von dem despotischen System trennen, durch das jenes ungeheure Konglomerat von Staaten zusammengehalten wird. Dieses Volk, unter primitiven Gesellschafts-Einrichtungen lebend, hat keine Ahnung von den sozialen Kämpfen, welche die vorgeschrittenen Völker des Westens heute durchzumachen haben. Während im Westen eine ganz neue Ideenwelt sich erschlossen hat, während Alles, was ideal denkt und strebt, thätig ist, die Lage der Massen zu verbessern und während das Verständnis der Massen für die Zeitfragen von Tag zu Tag wächst, lebt die ungeheure Mehrzahl des russischen Volkes in stumpfer Gleichgültigkeit dahin. Der herrschende Despotismus, der die aufstrebenden Geister einfach nach den Enden Sibiriens sendet, hält von dieser Volksmasse die nothwendigsten Bildungsmittel fern und hat von ihr auch keine Kritik seiner Handlungen zu befürchten.

Daher kommt es auch, daß die russische Politik im Anwenden ihrer Mittel gar nicht wählerisch zu sein braucht. Wenn die Geschichte der russischen Eroberungen einmal umschminkt und ohne Rücksicht dargestellt würde, die gebildete Welt würde erstaunen über diese endlose Reihe von Treubrügen und Gewaltthaten. Aber das russische Volk würde diese Dinge nicht verstehen — dafür haben alle russischen Regierungen vortrefflich gesorgt.

Man verfolge nur einmal genau die diplomatischen und militärischen Aktionen, durch welche Rußland von der Türkei ein Stück nach dem anderen abgerissen und sich einverleibt hat. Wir sind wahrlich keine Verehrer jenes brutalen

Selbstschulstammes, der in den Gebieten der einstigen hellenischen Kultur die Ueberreste der einst so hochentwickelten antiken Gesellschaft so schonungslos niedergetreten hat. Allein wenn wir in der Lage wären, zwischen einer russischen und türkischen Herrschaft zu wählen, diese Wahl würde uns sehr wehe thun. Ob der Baschi-Bosul oder der Kosak eine geschmackvollere Erscheinung ist, das zu entscheiden ist für den Kulturmenschen eine kaum zu knadende Ruß.

Sehr interessant ist für uns, die neue Staatenbildung zu beobachten, die zur Zeit in Zentralasien vor sich geht und über kurz oder lang einen Kampf zwischen England und Rußland hervorrufen muß. Die Philosophen des Westens haben gewiß viel über die Prinzipien der Staatenbildung nachgedacht und die Resultate ihres Nachdenkens niedergeschrieben. Die russischen Generale, welche die neue Staatenbildung in Zentralasien vorzunehmen haben, dürften freilich weder Philosophie noch Staatsrecht studirt haben; sie befinden sich in dem Glauben, in ihren Säbelscheiden sei mehr enthalten, als in den dicksten Büchern. Den staatsrechtlichen und philosophischen Theil dieser neuen Staatenbildung besorgen die russischen Diplomaten. Und wie besorgen sie ihn! Am 24. April 1884 anerkennt z. B. der russische Staatskanzler Giers ausdrücklich, daß die Dafen von Pulatan und Pendjeh afghanisches Gebiet seien; am 21. Juni 1884 erklärt er, Pendjeh habe nie unter Afghanistan gestanden! Wenn das ein Proöchen russischer „staatsrechtlicher“ Anschauungen ist, so wollen wir dazu auch ein Proöchen russischer Staatsphilosophie geben. Im Juni 1884 ließ die russische Regierung in London erklären: Die Saryk-Turkmenen, welche in Pendjeh wohnen, seien stammverwandt mit den Saryks, welche in Pulatan sitzen; diese hätten Rußland gehuldigt, und nun müssen auch jene als russische Unterthanen angesehen werden, denn Rußland könne nicht dulden, daß die Weiden dieser Stämme auseinander gerissen würden. Pendjeh und Pulatan liegen 140 Kilometer auseinander. Die Stammesverwandtschaft zweier durch weite Zwischenräume getrennter Völkerschaften soll darnach genügen, die über einen Theil erworbene Souveränität auch auf den andern auszudehnen. Rußland hat Pendjeh thätlich erworben und wird es um so weniger wieder hergeben, weil dieses Gebiet die direkte Straße von Herat nach Serat beherrscht.

Nun werden unsere Weißbierphilisten sagen: Ja, was geht denn uns der Krakehl zwischen Russen und Turkmenen weit hinten in Zentralasien an? — Allerdings werden wir direkt dadurch nicht berührt. Aber wenn Rußland mit solchen Argumenten so schöne Erfolge erringt, wer bürgt denn dafür, daß nicht eines Tages in Europa in irgend einem Staate eine Diplomatie erstieht, welche den von den

Russen in Zentralasien aufgestellten Vorwand für die Annexion fremden Staatsgebietes geltend macht? Eine geradezu babylonische Verwirrung müßte dann in Europa entstehen. Wenn die Stammesverwandtschaft so ausgenutzt werden soll, was müßte dann wohl aus der Schweiz werden? Ein Schweizer Blatt fühlt dies denn auch ganz deutlich heraus und sagt, die die Schweiz umgebenden Länder könnten eines Tags mit gleichem Recht, wie Rußland gegenüber den Turkmenen, auch gegenüber der Schweiz behaupten: „weil die unter ihrer Souveränität stehenden Alemannen, Burgunder, Longobarden, Rhätier stammverwandte Vetteren besitzen, die zwischen Inn und Rhone, Rhein und Lessin wohnen, so gehöre jedem von ihnen ein Stück des Landes im Duellgebiete dieser Flüsse.“

So schlimm sieht es nun bei uns glücklicher Weise vorläufig noch nicht. Allein ist es eine Unmöglichkeit, daß die Zukunft in Europa irgend eine Gewalt bringt, die es unternimmt, russisches „Staatsrecht“ nach dem Westen zu verpflanzen? Und wird Rußland selbst dafür nicht sein Möglichstes thun?

Bei alledem ist es merkwürdig, daß die großen Staaten des Kontinents sich so sehr um die Freundschaft Rußlands bewerben. Nichts wäre natürlicher, als ein Bund der Westmächte, um den Einfluß jener dreiviertelasiatischen Macht auch gebührend auf Asien zu beschränken. Statt dessen sehen wir die russischen Grenzlinien immer weiter nach Westen vorrücken. Man betrachte einmal, wie weit sie innerhalb hundert Jahren vorgerückt sind!

Allerdings fand wir keine Turkmenen. Aber eben deshalb hat auch ganz Europa das lebhafteste Interesse, die russische Art der „Staatenbildung“ im Osten zu perhorreszieren.

## Politische Uebersicht.

Die Nationalliberalen in Schleswig-Holstein wollen am nächsten Sonntag nun auch einen Parteitag abhalten. Derselbe soll in Neumünster stattfinden. Vor diesem Parteitage soll jedoch erst in Kiel eine Zusammenkunft des dortigen nationalliberalen Vereins abgehalten werden, wo voraussichtlich im engeren Kreise die Hauptthemen die Rollen austheilen werden. Man erwartet große Theilnahme, weil es sich um die bevorstehenden Landtagswahlen handelt. Voraussichtlich werden sich, falls alle mandatsHungrigen Seelen einfinden.

Zu den sächsischen Landtagswahlen. Wie wir schon gestern erwähnten, wird der sächsische Landtag fast genau seine bisherige Pphygnomie behalten. Es werden in die zweite Kammer ihren Einzug halten 50 Konservativen, 16 Freisinnige, 9 Nationalliberale, 5 Sozialdemokraten. Die letzteren haben einen Sitz gewonnen. Die Hauptstadt Dresden entsendet zum ersten Male auch einen Sozialdemokraten. Ebenfalls in Dresden

und ob es diesem überhaupt gelang, durch seine Uebersetzung den religiösen zündenden Funken in die für dergleichen nicht allzu empfänglichen Gemüther der Mohaves zu schleudern, ließ sich nicht errathen. Jedenfalls aber mußte das, was er ihnen mittheilte, sie höchlichst ergöhen, denn sie schauten sich gegenseitig verwundert an und brachen dann in ein so herzliches Lachen aus, daß der Apostel sich genöthigt sah, um demselben Gehalt zu thun, seine Rede schnell wieder aufzunehmen.

„Wenn ich mit Menschen und Engelzungen spräche,“ fuhr er, seine Hände über die Indianer ausbreitend fort, „so würde ich dennoch zu schwach sein, Euch würdig genug zum Dank gegen den Erlöser zu ermahnen, daß er Euch gerade jetzt zu Euern Mormonenbrüdern führte. Krieg und Noth bedrohen unser Volk, Krieg und Noth werden Eure Stämme bedrohen, sobald es ruchbar geworden, daß Ihr, schon lange vorher, ehe die große Republik gegründet wurde, lange vorher, ehe die goldenen Tafeln durch Joseph Smith wieder an das Tageslicht gezogen wurden, Mormonen waret und daher, ehe Ihr uns und ehe wir Euch gesehen, mit uns verdrübert gewesen seid!“

„Eure Haut ist braun und die unsrige ist weiß; doch was ist die Farbe vor dem Herrn der Welten? Ihr seid unsere Brüder, und als solche fühlen wir uns verpflichtet, Euch mit Gut und Blut, mit Rath und That zur Seite zu stehen, im Falle die Amerikaner es wagen sollten, wie sie es schon vielfach bei anderen Stämmen gethan, sich an Euerm Grund und Boden zu vergreifen.“

Wiederum ließ der Apostel eine Pause eintreten und auf seinen ausdrücklichen Wunsch übersehte der Dolmetscher das zuletzt Besagte.

Die Mohaves schauten nach diesen freundschaftlichen Eröffnungen verwundert zu dem Apostel empor; ihre behaglichen Pphygnomien brüekten aber doch leise Zweifel aus, als wenn sie nicht so ganz davon überzeugt wären, daß die Mormonen ihre Brüderlichkeit wirklich bis zu einem thätigen Beistande in den Zeiten der Gefahr ausdehnen würden. Sie gaben indessen ihre Zufriedenheit durch mehrfaches „Ahoika“ zu erkennen, und der Apostel fuhr fort:

„Indem ich nun, meine Brüder, die Laufe an Euch

lingen bis über die Hüften, während ihre Köpfe sich in gleicher Höhe mit den Knien des Apostels befanden, es hätte also kein günstigerer Punkt zu solchem Zweck gefunden werden können.

Während diese Vorbereitungen getroffen wurden, entstand ringsum eine lautlose Stille; nur von dem äußersten Rande des Lagers her drang, wie das Summen in einem wohlgefüllten Wienelkorbe, das Geräusch der sprechenden Frauen und der spielenden Kinder herüber.

„Der Herr ist Euch gnädig gewesen!“ begann der Apostel endlich, nachdem er einige verzückte Blicke zuerst auf die verlegen lachenden Mohaves und demnächst im Halbkreise auf die Versammlung geworfen und dadurch die Spannung noch gesteigert hatte; „er war Euch gnädig, indem er Euch zusammenführte mit seinen Auserwählten, mit den Heiligen der letzten Tage, die dazu berufen sind, das neue Zion auf Erden zu gründen.“

„Wer und was seid Ihr?“ fragte er mit gellender Stimme, die Indianer mit seinen fanatischen Blicken gleichsam durchbohrend, „o, o, o! Ihr seid Mormonen seit dem ersten Anbeginn! Ihr, in gerader Linie die Nachkommen von den einst verloren gegangenen Stämmen, Ihr, die Ihr geirrt habt seit Jahrtausenden in der Wüste, die Ihr wieder aufgefunden seid, ähnlich den beiden wieder aufgefundenen goldenen Gesezesstafeln, nach welchen unser erhabener Prophet die einzig echte Religion gründete und mit seinem Märtyrertode besiegelte, ja, Ihr seid Mormonen, bei welchen das Licht der Wahrheit nur im Lauf der Jahrhunderte vergessen wurde und allmählig erlosch! Doch nein! nein! und tausendmal nein! Das Licht ist wohl vergessen, es hat wohl den hellen Schein verloren, aber es ist nicht erloschen!“

„Tief unter der Asche glimmt noch ein Funke, und ich bin segnet, diesen Funken zu einer weit hin leuchtenden Flamme anzufachen und zu Euch zu sagen: Nun gehet hin und taufet und lehret, gleichwie ich Euch getauft und gelehret habe!“

Hier hielt der Apostel einige Minuten inne, um dem Dolmetscher Zeit zu geben, den Läuflingen einzelne Hauptpunkte seiner Anrede zu verdeutlichen. In wie weit,

## Feuilleton. Das Mormonenmädchen. Amerikanische Erzählung von Balduin Möllhausen. (Fortsetzung.)

Nach allen Richtungen hin stieg der Rauch von Lager- feuern in den klaren, sonnigen Aether empor, und zwischen allem Diesem bewegten sich Hunderte von Männern, Weibern und Kindern im buntesten Gemisch durcheinander.

Bei allem Gewirre entdeckte man indessen leicht, daß der größere Theil der Anwesenden, namentlich die Männer, nach dem Ufer des Stromes zu drängten, wo der aus der Salzsee-Stadt herbeigekommene Apostel sich zu der bevorstehenden feierlichen Handlung vorbereitete.

Er hatte eine kleine Abflachung des Ufers zur Ausübung seines Amtes gewählt, und zwar eine Stelle, wo der Strom dicht vor seinen Füßen sich tief in das Erdreich hineingewählt hatte. In seiner Nähe lauerten die Mohaves auf dem Boden. Dieselben schauten fröhlich und guten Muthes um sich und wechselnde Blicke mit einander. Man sah ihnen an, wie wenig sie den Sinn der mit ihnen vorzunehmenden Zeremonie verstanden, und daß es sie im höchsten Grade ergöhte, sich als Mittelpunkt und die Hauptpersonen einer so zahlreichen Versammlung von weißen Menschen betrachten zu dürfen.

Der Apostel hatte seine Taufrede beendet; dieselbe war den Mohaves immer stückweise von einem ihrer Sprache kundigen Utah-Indianer verdolmetscht worden, und es sollte nunmehr zu der heiligen Handlung selbst geschritten werden.

Auf ein Zeichen von dem Apostel stiegen die Mohaves in den Strom und stellten sich so auf, daß er seine Hände bequem auf ihre Häupter legen konnte, ohne selbst in das Wasser treten zu müssen. Die Fluthen reichten den Läu-



verdrängten die Konservativen einen Freisinnigen. Die Zählung der Nationalliberalen und Freisinnigen schwankt. Es existiren nämlich auch in Sachsen Sezessionsisten, welche von beiden Seiten als Parteigenossen beansprucht werden. (Ein Unterschied ist auch wirklich nicht vorhanden.) Da die sächsische Kammer 80 Sitze zählt, so haben die Konservativen für sich allein die überwiegende Majorität.

Unsere afrikanischen Brüder werden jetzt bald der Zivilisation zugänglich gemacht werden. Von verschiedenen Seiten bemüht man sich, ihnen Mund- und Viehhornmilch zu übermitteln; es wird also nicht mehr lange dauern, bis jeder schwarze Mann eine gute Kolonialmuskulatur machen kann. Auch hundert nagelneue Fahnen soll der Gouverneur von Kamerun bestellt haben. Somit wären Russen und Fahnen zur Stelle, es fehlen nur noch Kolonisten mit Kolonisten, die sich aber sicherlich auch bald da einstellen werden, wo es an muskulösen Genossen nicht mangelt.

Ueber die Verlängerung des Belagerungszustandes hat sich der Bundesrath noch nicht schlüssig gemacht. Im offiziellen Bericht über die letzte Bundesrathssitzung befindet sich über diesen Gegenstand kein Wort. Dagegen wird dem konservativen „Homb. Korresp.“ aus Berlin telegraphirt: Der Bundesrath behielt sich den Beschluß über die Verlängerung des Belagerungszustandes in Hamburg vor.

Kein Geld? Fürst Bismarck hat das Besuch des Museumsvereins für den Landdrosteibezirk Ostprignitz um Gewährung einer Beihilfe aus dem sogenannten Welfenfonds zur Abtragung der durch den Ankauf der Volkmann'schen Vogelsammlung dem Museum erwachsenen Schuldenlast abschlägig beschieden, da zu dem Zwecke geeignete Fonds nicht zur Verfügung ständen. — Der Welfen- oder Reptilienfonds stammt bekanntlich aus Hannover, er enthält die Zinsen von dem sequestrirten Vermögen der früheren hannoverschen Königsfamilie, nämlich die Zinsen von der Ausgleichssumme, welche der Königsfamilie gewährt werden sollte! Die letztere beträgt 48 Millionen Mark und erzielt eine Zinssumme von 1 920 000 M. jährlich. Als Uebereschuß gelten die Summen, welche nach dem Bestreiten der Unterhaltungskosten für die der Königsfamilie reservirten Schlösser noch verbleiben. Der verbleibende Uebereschuß dürfte sich auf ungefähr 1 1/2 Millionen Mark belaufen. Derselbe ist bis jetzt verwendet worden zur Beeinflussung der öffentlichen Meinung und zu verschiedenen nützlichen Anlagen im Bereich der Provinz Hannover. Es scheint nach obiger Mittheilung, als ob jetzt die ganze Summe für Preßzwecke verwendet werden soll.

Dem demokratischen Parteitag haben wir noch zu berichten, daß der unter Punkt 2 der Tagesordnung zur Debatte gestellte Entwurf eines Organisations-Statut der Partei, nachdem Herr Kohn (Dortmund) für Annahme desselben gesprochen hatte, mit einigen unwesentlichen Aenderungen akzeptirt wurde. Nr. 3 der Tagesordnung, Konstituierung der Partei, wird durch Beitritt der Anwesenden zur Partei erledigt und die Partei für konstituirte erklärt. — Zum Vorort wird sodann Berlin, dann Leipzig, Eberfeld und Dortmund vorgeschlagen und Leipzig gewählt. Zu Mitgliedern des weiteren Ausschusses werden die Herren Kämpfer-Leipzig, Dr. Tüschke-Hamburg, Sellmann-Eberfeld, Ledebour-Berlin, H. A. Kohn-Dortmund, H. A. Melos-Leipzig, Richter-Mühlreuth und Dr. Kämpfer zum Vorsitzenden des engeren Ausschusses ernannt.

Die Reichs-Schulkommission wird dieses Jahr in Stuttgart zusammentreten. Sie wird ihre Sitzungen am Freitag in den Räumen des neuen Realgymnasiums beginnen. Die Reichs-Schulkommission besteht z. B. aus folgenden Herren: Geh. Ober-Regierungsrath Dr. Bonitz aus Berlin, Geh. Rath Dr. von Giebelrecht aus München, Geh. Schulrath Dr. von Schölmilch aus Sachsen, Ober-Studienrath Dr. von Dorn aus Stuttgart, Geh. Ober-Schulrath von Becker aus Hessen, Direktor Dr. Kühne von Altenburg.

Wann tritt das Unfallversicherungsgesetz in Kraft? Mit Rücksicht darauf, daß bei der Beschlußfassung über das Unfallversicherungsgesetz der Zeitpunkt, bis zu welchem die Bildung und Konstituierung der Berufsgenossenschaften durchgeführt sein werde, nicht berechnet werden konnte, wurde es einer Verordnung vorbehalten, den Tag des Inkrafttretens des Gesetzes zu bestimmen. Dem Bundesrath ist am 15. d. der Entwurf einer solchen Verordnung vorgelegt worden, über welchen die Beschlußfassung in einer der nächsten Sitzungen stattfinden soll. Nach früheren Erklärungen des Staatssekretärs v. Bötticher war der 1. Oktober d. J. als Tag des Inkrafttretens des Unfallversicherungsgesetzes vom 9. Juli 1884 in Aussicht genommen.

Zur Vorbereitung der deutsch-nationalen Gewerbe-Ausstellung hat sich aus Kreisen der Industriellen eine freie Vereinigung gebildet, welche jetzt ein längeres Rundschreiben an alle Industriellen Deutschlands erläßt. In diesem Schreiben heißt es u. A.: Es kann sich in dem gegenwärtigen Stadium der Angelegenheit natürlich noch nicht um irgendwelche verbindliche Erklärungen, die Ausstellung zu beschiden, handeln, sondern wir bitten Sie, durch Unterzeichnung und Absendung der angegeschlossenen Postkarte an die aufgedruckte Adresse lediglich Ihre Zustimmung zu der Veranstaltung der „Deutsch-nationalen Gewerbe-Ausstellung“ zu bekunden.

vollziehe, scheidet ich Euch von den Heiden, den Feinden unseres Glaubens und unseres Volkes, ich nehme Euch auf als wahre Brüder, die in den Stunden der Gefahr auch zu uns stehen müssen. Ich gebe Euch das Recht, die Tausche allen Mitgliedern Eurer Familien und Eures Stammes zu Theil werden zu lassen und sie auf die Segnungen vorzubereiten, welche ihnen in nächster Zeit bevorstehen. Ja, meine Brüder, taufet mit dem Wasser des Colorado, wie ich Euch in den Flüssen des Jordan taufe, auf das unsere Jünger, wenn wir sie zu Euch hinabsenden, um Euch im Glauben zu unterrichten, Euch zu kleiden und über die Erzeugung besserer und nahrhafterer Speisen zu belehren, nur auf Mormonen und allein auf Mormonen stoßen mögen.“

Hier gab der Apostel dem Dolmetscher wieder Zeit, den Mohaves das Gesagte zu erläutern, wodurch dieselben abermals zur geräuschvollen Fröhlichkeit gestimmt wurden. Trotzdem das lange Stehen in dem kalten Wasser selbst für ihre abgehärteten Glieder keine angenehme Aufgabe sein konnte, so hielten sie doch ohne ein Zeichen von Ungebuld aus. Der Drang, in die Reihe der Heiligen der letzten Tage aufgenommen zu werden, mochte indessen weniger dazu beitragen, als die für sie bestimmten Vorräthe von farbigen Decken, buntem Kalitot, Glasperlen, kleinen Handspiegeln und Messern, die nahe bei auf dem Ufer lagen und über welche ihre verlangenden Blicke gelegentlich hinstreiften.

Die sie umstehenden Gemeindeglieder dagegen, und unter diesen Elliot und Holmsten, wendeten ihre Augen nicht von ihnen, und während der Apostel sich in seiner klug gewählten Weise über die Segnungen aussprach, welche das Mormonenthum für die armen Wilden im Gefolge haben würde, sah man hin und wieder die ersten und düsteren Physiognomien sich erhellen und sich mit glühendem, fanatischem Ausdruck gen Himmel richten, als ob sie von dort her das Blühen ihrer neu gegründeten Kirche, und Haß, Rache und Elend gegen ihre Feinde hätten herabschicken wollen.

„So tretet denn näher, meine wiedergefundenen Brüder,“ begann der Apostel endlich wieder, indem er die

Nach der vorläufigen Feststellung der Zölle und Verbrauchssteuern, welche die zum Zollgebiete des Deutschen Reiches gehörigen Staaten für das 1. Quartal des gegenwärtigen Etatsjahres an die Reichs-kasse abzuführen haben, ergaben die Zölle in diesem Zeitraum 47 397 090 M., die Tabaksteuer 1 217 924 M., die Rübenzuckersteuer 24 491 250 M., die Salzsteuer 9 004 532 M. Die Einnahmen, an welchen sämtliche Bundesstaaten theilnehmen, beliefen sich somit auf 81 810 796 M. Die Einnahme aus der Branntweinsteuer und der Uebergangsabgabe von Branntwein, an welcher Bayern, Württemberg und Baden keinen Theil haben, betrug 10 586 633 M., dazu ein Auerum von 1835 M. und die Einnahme aus der Brausteuer und der Uebergangsabgabe von Bier, woran Bayern, Württemberg, Baden und Elsaß-Lothringen keinen Theil haben, 4 596 329 M. dazu ein Auerum von 833 M. Die Gesamteinnahme aus Zöllen und Verbrauchssteuern betrug demnach 96 996 426 M., wovon noch 617 M. Nachsteuer bei den Zöllen kommen. Der Spielartenstempel ergab in dem gedachten Zeitraum einen Zugang zur Reichskasse von 261 127 M., und die Reichsstempelabgabe für Wertpapiere, Schulnoten, Rechnungen und Lotterieloose einen Betrag von 2 502 322 M. Hieron fallen auf Wertpapiere 754 780 M., auf Schulnoten und Rechnungen 508 778 M., auf Lotterieloose von Staatslotterien 1 039 582 M., von Privatlotterien 159 182 M. Die Einnahme für verkaufte Wechselstempelmarken und gestempelte Blankets betragen 1 670 537 M. 60 Pf., wovon nach Abzug des den Landesregierungen zufallenden Antheils von 2 Prozent 1 637 126 M. 60 Pf. der Reichskasse verbleiben. Der Ertrag aus Einnahmen für verkaufte Stempelmaterialien zur Entrichtung für statistische Gebühr bezifferte sich auf 71 769 M. Endlich sind 1529 M. von der Reichskasse an die Bundesstaaten als Kosten zu erstatten, welche denselben durch die Statistik des Waarenverkehrs mit dem Auslande im 1. Quartal des gegenwärtigen Etatsjahres erwachsen sind.

Aus der Provinz Sachsen, 15. September. Das Konfistorium hat neuerdings die Geistlichen angewiesen, durch seelsorgerische Einwirkung auf Eltern und Kinder, letztere während der Zeit, in welcher sie den Konfirmandenunterricht besuchen, vom Tanzunterricht zurückzuhalten. Falls seelsorgerische Abmahnung nicht zum Ziele führt, werden die Geistlichen ernannt, den im letzten Unterrichtsjahre stehenden Konfirmanden geeigneten Falls die Zurücksetzung von der Einlegung anzudrohen und bei beharrlicher Fortsetzung des Tanzunterrichts, die Drohung zu verwirklichen. Gleichzeitig werden die Geistlichen auf die in der Provinz Sachsen bestehende Polizeiverordnung vom 17. Dezember 1880 verwiesen, in deren § 4 es heißt: Kindern, welche zur Konfirmation vorbereitet werden, darf während der Vorbereitungszeit im letzten Jahre Tanzunterricht in öffentlichen Lokalen überhaupt nicht erteilt werden. — Wir wissen wirklich nicht, was den Kindern der Tanzunterricht schaden sollte. Tanzen ist ein ganz unschuldiges Vergnügen und ein solches wird die Seele des Kindes gewiß nicht verfehlern. Uebrigens würden die Kinder ja auch ohne Konfirmationen zu vollgiltigen Staatsbürgern oder Bürgerinnen heranwachsen.

Der Ems-Jade-Kanal geht nunmehr seiner Vollendung entgegen. Auf der Strecke von Aurich bis Wilhelmshaven sind die Arbeiten zum größten Theil beendet und die Weiterführung des Kanals von Aurich bis Emden wird auch bald zum Abschluß gelangt sein, nachdem neuerdings die Verhandlungen über die damit in Verbindung stehenden Fragen, betreffend die Hafenverhältnisse und Kanalisation in der Stadt Emden einen günstigen Verlauf genommen haben. Der Ausbau des Kanals auf preussischem Gebiete erfolgt auf Rechnung des preussischen Staates, während der Ausbau auf oldenburgischem resp. Reichsgebiete von Reichswegen bewerkstelligt wird. Die Gesamtlänge des Kanals beträgt 74 Kilometer, davon liegen rund 63 Kilometer auf preussischem und rund 11 Kilometer auf oldenburgischem bzw. Reichsgebiete. Nachdem für den Ems-Beckkanal zu welchem der erste Spatenstich von den französischen Kriegsgefangenen gemacht wurde, die vom September 1870 bis April 1871 in einer Anzahl von 2000 und später 3000 in Hanekensfeld in Baracken untergebracht waren, etwa 12 Millionen Mark ausgegeben worden, läßt die Regierung den Süd-Nordkanal der Vollendung in einem Tempo entgegengehen, welches dem Arbeitsbedürfnis in jener Gegend entspricht. Auch soll dort eine Arbeiterkolonie angelegt werden, von welcher man ebenfalls eine Förderung der Moorcolonisation erwartet.

Wiel a. Wittow (Insel Rügen), 14. September. Es wird in den nächsten Tagen von hier aus eine Petition wegen des hier herrschenden Hautausschlags (Podenkrankheit) unter den Kindern an das königliche Ministerium für geistliche und Medizinal-Angelegenheiten u. abgehandelt werden. In der Petition wird, wie wir der „Office-Ztg.“ entnehmen, hauptsächlich hervorgehoben, daß durch die Impfung Hunderte von Kindern sich eine schreckliche Krankheit zugezogen haben und daß das Ende und die Folgen der letzteren gar nicht abzusehen sind, da namentlich in den ärmeren Kreisen wenig oder garnichts zur Heilung der Kinder gethan wird (den armen Leuten werden die Mittel fehlen) und man überhaupt auch nicht weiß,

Mohaves, um ihrem Verständniß zu Hilfe zu kommen, mit der Hand zu sich heranwinkte.

Die Indianer leisteten der an sie ergangenen Anforderung Folge, und der Apostel büdete sich zuerst zu dem auf dem einen Flügel stehenden Häuptling nieder.

Bedächtig legte er sodann seine Hände auf des Kriegers Haupt, und einen verklärten Blick gen Himmel sendend, rief er aus: „Mein Bruder, ich taufe Dich und nehme Dich auf in die Gemeinschaft der Heiligen der letzten Tage! Ich taufe Dich mit dem Wasser des Jordan, welches alle Sünden von Dir abwaschen möge; ich taufe Dich im Namen des Vaters, des allmächtigen Schöpfers des Himmels und der Erde! Amen!“ „Amen!“ wiederholte die ganze Versammlung. Rairul aber schnellte wie ein Blitz nach dem Ufer hinauf, wo er sich halb lachend, halb zornig wie ein Hund schüttelte, denn der Apostel hatte ihn bei den letzten Worten dreimal hinter einander mit dem Kopfe untergetaucht, was ihm in seiner erhöhten Stellung natürlich ohne großen Kraftaufwand gelang.

Die übrigen noch im Wasser befindlichen Mohaves scheuten sich nicht, ihr Ergötzen durch lautes Lachen an den Tag zu legen, in welches Rairul, nachdem er sich überzeugt, daß die Frisur seiner langen, in viele Strähnen zusammengelebten Haare nicht sonderlich gelitten hatte, aus vollem Herzen mit einstimmte. Als er aber bemerkte, daß seine Gefährten, trotz des Zurückhaltens des Apostels, Niemanden, dem Bade zu entschlüpfen, um ihren Stolz, nämlich ihren wunderbar starken und sorgfältig gepflegten Haarschmuck nicht benehzen zu lassen, da erhob er ersten Einspruch. Offenbar wollte er nicht der einzige bleiben, der von seinen Stammesgenossen verlacht wurde, und da er zugleich auf die nach ihren Begriffen reichen Geschenke deutete, deren sie im Weigerungsfalle für verlustig erklärt werden würden, so verstanden sich dieselben endlich zu dem ganzen Verfahren, nur daß sie vorher ihre dicken Haarschnecken wie einen Turban um ihr Haupt schlangen.

Die Taufe wurde darauf ohne weitere störende Zwischenfälle vollzogen. Die Mormonen sprachen jedesmal ihr andächtiges „Amen“, die Indianer begrüßten jedes neue Unter-

womit der Krankheit Einhalt gethan bez. wodurch dieselbe besetztigt werden soll. Es wird daher das genannte Ministerium dringend ersucht, hierin schleunigst zu helfen und einen in Bezug auf diese Krankheit erfahrenen Arzt hierher zu senden, um die mit derselben befallenen Personen auf Kosten des Staates zu heilen.

Frankfurt a. M. Im hiesigen Gerichts-Gefängnisse befinden sich — wie die „Frankf. Zeit.“ mittheilt — schon seit drei Wochen die Brüder Adolf und Friedrich Lautermeier, welche die Verübung hochverrätherischer Unternehmungen beabsichtigt haben sollen. Man will festgestellt haben, daß die beiden Gefangenen (sie sind etwa 19 und 25 Jahre alt) Roff'sche Emittäre seien, welche einen Mainzer Polizeirath mit Drohbrieffen geängstigt. Die Gefangenen geben an, sie seien harmlose Reisende; gegen ihre Verhaftung haben sie auch Beschwerde erhoben, aber — wie es scheint — vergeblich.

Der deutsch-spanische Konflikt befindet sich noch immer im alten Stadium. Den „Times“ zufolge hat die englische Regierung dem Madrider Kabinett mitgetheilt, daß sie noch an ihrem Proteste von 1875 gegen die Souveränität Spaniens über die Karolinen festhalte, aber nichts dagegen einzuwenden habe, wenn die Frage, wem die Inseln thatsächlich gehören, durch ein Schiedsgericht erledigt werde. — Die „Times“ erfahren weiter, daß Italien, Oesterreich und Rußland auf Spanien zu Gunsten der Annahme des deutschen Schiedsgerichtsvorschlags Einfluß üben werden.

Die in Berlin wieder eingetroffenen Bevollmächtigten zum Bundesrath haben Beranlassung genommen, alsbald sich auf dem auswärtigen Amte über den Stand des deutsch-spanischen Streitfalles zu informieren. Neuerem Vernehmen nach ist ihnen bei der Gelegenheit auf das Bändigste versichert worden, daß alle in der Presse aufgetauchten Nachrichten über die Möglichkeit einer wenn auch noch so partiellen Mobilmachung völlig unbegründet seien.

Wie ein Artikel der „Allg. Ztg.“ noch besonders hervorhebt, hat gerade Deutschland auch nach 1875 mehrfach Gelegenheit genommen, seine Anschauung Spaniens gegenüber zu bekunden, so daß die Regierungen dieses Landes seit jener Zeit im Stande waren, das Hoheitsrecht Spaniens über jene Inseln in einer nicht zu beanstandenden Weise zu sichern. Wenn Spanien nichts that, die von ihm beanspruchten Besitzungen in Gemäßheit der modernen internationalen Rechtsanschauungen zu sichern, so verzichtete es damit stillschweigend auf das Vorkaufsrecht und es stand jeder anderen Macht frei, dieses verlassene „Gut“ zu ergründen.

Die spanische Regierung hatte bei dem letzten offiziellen Besuch des deutschen Volschafters, Grafen Solms, eine bedeutende Militärmacht zum Schutz desselben ausgedehnt, was den liberalen und republikanischen Organen Anlaß giebt, sich tadelnd über diese Maßregel zu äußern. Die Truppen der Bürgergarde und Polizisten bildeten Spalier von dem Volschaftsgebäude bis zum Palast. Die unabhängigen Blätter äußern sich hierüber folgendermaßen: „Da Graf Solms sich früher sowohl zu Wagen, wie zu Fuß ohne die geringste Belästigung in den Straßen bewegt hatte, so lenkten diese schneidenden Vorkehrungsmaßregeln nur die öffentliche Aufmerksamkeit auf den Besuch des Grafen und verurtheten einen Andrang von Menschen aus den unteren Theilen der Stadt. Es hätten dort umfassende Vorkehrungsmaßregeln ergriffen werden sollen, wo diejenigen, welche dem Empfange anwohnten, ihre Equipagen verließen und später wiederum bestiegen. Dies scheint nicht der Fall gewesen zu sein, denn ein aufgeregter Republikaner war im Stande, eine kurze Ansprache an den Grafen Solms zu richten, als dieser in seine Equipage stieg, um aus dem Palast zurückzukehren. Der Republikaner soll gesagt haben, daß die Volschaft aller Nationen heilig seien, daß aber die Spanier sich von Deutschland abwenden und dessen Anstrengungen zur Bekämpfung von spanischem Grund und Boden Troy bieten. Graf Solms fuhr ruhig fort, und der Zwischenfall hat keine Folgen gehabt.“

Der Madrider Korrespondent des englischen „Standard“ meldet u. A.: „Als General Salamanca jüngst beschloffen hatte, seinen deutschen Orden zurückzusenden, schickte er seinen Brief nicht etwa direkt an den Kronprinzen, wie zuerst ausgesprochen wurde, sondern er schrieb an den General von Los, den Chef seines Militärkabinetts, der den Prinzen 1883 nach Spanien begleitet hatte, und beauftragte jenen Offizier, als seinen persönlichen Freund, den Prinzen von seinem Entschlusse zu benachrichtigen. General v. Los hat jetzt seinen eigenen Adjutanten gesandt, um dem General Salamanca mitzutheilen, er könne, nach den in Deutschland bestehenden Regeln der Disziplin und der Etiquette, die Mission, dem Prinzen eine so ungewöhnliche Mittheilung zu übermachen, nicht annehmen. Nach verschiedenen Unterredungen mit dem General Salamanca reiste der deutsche Oberst gestern (13. d.) nach Berlin ab und General Salamanca wird nunmehr seinem Orden an das deutsche oder an das spanische Kriegsministerium zurücksenden, da er bei seiner Abfahrt der Rückgabe beharrt. Die Hartnäckigkeit des Generals soll indessen bei Hofe und der Regierung so sehr mißfallen, daß das Gerücht geht, er werde

tauchen mit schallendem Gelächter, was indessen von keiner Seite übel aufgenommen wurde, und als dann endlich der letzte der neu bekehrten Krieger nach dem Ufer hinauffsprang und die ihm dargereichten Geschenke in Empfang nahm, da löste sich die erbaute Versammlung auf, um in gefelligem Verkehr die Zeit bis zum Abend zu verbringen und sich gewissermaßen auf die religiösen und politischen Vorträge vorzubereiten, welche, namentlich mit Rücksicht auf die gegenwärtige Lage des Mormonenthums, von einigen namhaften Rednern gehalten werden sollten.

Die Mohaves packten unterdessen ihre Geschenke in Bündel zusammen, und nachdem sie sich durch einige Worte und Zeichen unter einander verständigt, mischten sie sich unter die verschiedenen Gesellschaften, um mit Jedem, der sich ihnen näherte und sie mit theilnehmenden oder neugierigen Blicken betrachtete, Händedrucke und einzelne, auf ewige Brüderschaft bezügliche Worte auszutauschen.

Wenn nun die fünf Mohaves, so lange sie zusammenblieben, eine hervorragende Gruppe bildeten, so verloren sie sich einzeln fast in dem lebhaftesten Gemüth, und da man sich überall sehr bald in ernste Gespräche vertiefte, hier sich in Aeußerungen der Freude über ein endliches Widersehen nach langer Trennung erging, dort Besprechungen über den Ausgang des Krieges laut werden ließ, so waren die Tausende bald vergessen, und diesen gelang es, sich einzeln und ohne Aufsehen zu erregen aus der Versammlung zu entfernen.

Hinter einer Reihe von Kieshügeln, welche das Ansteigen des Bodens bezeichnen, die von Hunderten von Menschen belebte Wiesenniederung begrenzten, trafen sie wieder zusammen.

Die dicken ledernen Sandalen, welche sie gewöhnlich, um sie ihrer Kostbarkeit wegen zu schonen, im Gürtel trugen, hatten sie an ihre Füße geschnürt, ihre Bündel mit den Geschenken auf sinnige Art auf ihren Schultern befestigt, so daß sie in den Händen weiter nichts als den fünf Fuß langen Bogen, ein Bündel scharfer Rohrpeile und die kurze, hammerähnliche Keule trugen. Der muthwillige Ausdruck, der während der Zeremonie auf ihren bemalten Jügen



ber  
um  
at  
be  
ist  
die  
arm  
ver  
mer  
an  
den  
er  
auf  
ied  
zum  
auf  
schen  
ist  
den  
Nö  
ölla  
roo  
gen  
be  
Zeit  
nein  
Benn  
in  
ngen  
sch  
ffene  
ellen  
bew  
den  
sch  
der  
Bot  
läter  
sch  
ngste  
diese  
ham  
An  
Es  
erden  
ihre  
Dies  
regte  
den  
ffieg,  
l ge  
daß  
dessen  
und  
der  
an  
be  
te er  
quert  
von  
1883  
fläier,  
Ent  
einen  
a mit  
Rei  
ngen  
an  
neral  
nach  
einen  
erium  
harrt.  
d der  
werde  
keiner  
h der  
prang  
da  
männ  
igem  
ch ge  
vor  
gegen  
hafen  
le in  
einige  
schien  
a mit  
hmen  
und  
aus  
mmen  
en sie  
in sich  
in sich  
sehen  
er den  
a die  
inzeln  
ng zu  
An  
von  
en sie  
hlich,  
l trun  
l mit  
n bew  
n fünf  
nd die  
Kub  
Zügen

sein gegenwärtiges Kommando verlieren und auf Halbsold gestellt werden.  
Die vom Madrider „El Correo“ gegebenen Mittheilungen über die wahrscheinlich definitive Lösung der Karolinen-Angelegenheit finden in Paris vielen Gläubigen. Darnach würde die Konvention zwischen Deutschland und England vom März 1885 betreffs der Suluwinseln zur Grundlage der zwischen Deutschland und Spanien abzuschließenden Konvention betreffs der Karolinen dienen. Somit würde deutscherseits die Souveränität Spaniens über die Karolinen anerkannt und dagegen spanischerseits Deutschland ausgedehnte Handels- und Schifffahrtswirtschaft im Karolinen Archipel eingeräumt werden. In Folge dessen habe auch bereits England, welches von diesem Projekte Kenntniß bekommen habe, sich bereit, in Madrid Schritte zu thun und unter Betonung, daß England schon seit 1875 die Auffassung Deutschlands über die Karolinenfrage vollkommen theile, nachdrücklich verlangt, zur Theilnahme an den Handels-Vergünstigungen jeder eventuellen Konvention zuzustimmen zu werden, und sich gleichzeitig zur Anerkennung der Souveränität Spaniens verpflichtet.  
Einer neuerdings eingetroffenen Depesche zufolge läßt die spanische Regierung die Chaffarinen-Inseln an der marokkanischen Küste besetzen. — Nach einem Telegramm aus San Sebastian erhielt der Kommandant von Guipuzcoa Befehl, die Arbeiten an den Festungswerken, welche die Hafeneinfahrten beherrschen, zu beschleunigen.

### Türkei.

Nach einem der „Vol. Kor.“ aus Konstantinopel zugekommenen Berichte haben daselbst aufgetauchte Gerüchte von Bestellungen, die beim Abschluß der Geschüßlieferungsverträge zwischen der Pforte und Krupp vorgekommen sein sollen, den Sultan zur Anordnung einer strengen Untersuchung veranlaßt. Es steht, so schreibt man der genannten Korrespondenz, indessen fest, daß die Unternehmung Krupp keinerlei Bestechung verübt hat, und die Sache scheint sich überhaupt darauf zu reduzieren, daß Zwischenpersonen ohne offiziellen Charakter den Gläubigen zu weichen versuchten, als müßten zur Sicherung der Verträge Bestechungen vorgenommen werden, wobei sie sich allerdings die Mühe gaben, im Namen offizieller Persönlichkeiten zu sprechen.  
— Zur Mission des englischen Spezial-Gesandten Sir Henry Drummond Wolff berichtet der Konstantinopeler Korrespondent der „Daily News“ folgendes: „Dem Vernehmen nach akzeptirt die Pforte im Prinzip das Zusammengehen mit England in der Lösung der ägyptischen Schwierigkeit. Man berichtet mir, daß die Türkei auf folgender Basis der Unterhandlungen bestehen werde: 1. daß ein Termin festgesetzt wird, innerhalb dessen England Ägypten räumen soll; und 2. daß der Firman und der Vertrag von 1841 den Garantien mächtigen unterbreitet werden soll, um von denselben genehmigt zu werden. Letzterer Vorschlag scheint anzunehmen, daß es des Sultans Wunsch ist, die 1867 und 1873 vorgenommenen Abänderungen dieser Akte, durch welche u. A. der Modus der Chronologie verändert wurde, bei Seite zu setzen. Es würde dadurch auch das Recht Ägyptens, Handelsverträge unabhängig von der Pforte zu schließen, eingeschränkt werden. Man glaubt, daß Sir Henry Wolff angefaßt dieser Forderung sich Instruktionen aus London erbeten habe. Deutschland und Rußland folgen dem Vernehmen nach den Unterhandlungen ohne Aengstlichkeit; Frankreich jedoch, während es von denselben sich fern hält, hat eine Haltung der Wachsamkeit angenommen und eine Verbalnote an die Pforte gerichtet, worin sie die Hoffnung ausdrückt, daß französische Interessen in keiner Weise beeinträchtigt werden würden.“  
Derselbe Korrespondent meldet: „Die von Ismail Pascha nachgesuchte Ermächtigung, Konstantinopel zu besuchen, ist peremptorisch verweigert worden.“

### Großbritannien.

In Oldham, woselbst die Spinnereiarbeiter seit längerer Zeit streiken, hatten die Fabrikanten am 14. d. M. ihre Fabriken geöffnet, um den Arbeitern Gelegenheit zur Wiederaufnahme der Arbeit bei einer 10prozentigen Lohnherabsetzung zu geben. Bei den größeren Fabriken hatten sich große Menschenmengen zusammengetrieben, die der Dinge harren, welche kommen sollten. Man befürchtete ernste Unruhen, wenn Arbeiter die Spinnereien betreten sollten, aber dies that Niemand. Der Beschluß der Arbeiter, die Bedingungen der Fabrikherren nicht anzunehmen, ist unerschütterlich, wenngleich sich eine Neigung zur Annahme einer 10prozentigen Reduktion bemerkbar macht. Wahrscheinlich wird in kurzem ein Versuch zu einem Kompromiß gemacht werden.

### Amerika.

Schon seit längerer Zeit hatte sich herausgestellt, daß auf die Einwanderung von sog. „Paupers“, d. h. von mittellosen und Erwerbsunfähigen Personen, sowie von Verbrechern bezügliche Bundesgesetz in gewisser Hinsicht mangelhaft war. Die Newyorker Einwanderungs-Kommissäre sowohl wie die Zollbeamten in verschiedenen Hafensplätzen hatten die Regierung auf die Nothwendigkeit ergänzender Bestimmungen zu dem betreffenden Gesetze aufmerksam gemacht und hat der Finanz-

minister in Folge dessen mehrere neue diesbezügliche Regulationen aufgestellt. Die eine derselben enthält, der „New. H.“ Htg.“ zufolge, die nachstehenden Bestimmungen: Alle in den Häfen der Vereinigten Staaten eintreffende Einwanderer sollen nicht als wirklich gelandet betrachtet werden, so lange sie nicht von den Einwanderungs-Kommissären oder deren Vertretern inspiziert worden sind, oder so lange sie sich unter Ueberwachung seitens dieser Beamten befinden. Die Fortschaffung von „Paupers“ von Bord des Schiffes nach dem Inspektionsorte oder dem Plage, woselbst sie von den betreffenden Beamten temporär in Obhut genommen zu werden pflegen, soll nicht als Landung im Sinne des Gesetzes betrachtet werden, so lange die betreffenden Einwanderer nicht von den sie überwachenden Beamten entlassen worden sind. Durch eine andere Regel werden die Newyorker Einwanderungs-Kommissäre oder deren Agenten autorisirt und angewiesen, sich an Bord aller aus fremden Häfen im Hafen von Newyork eintreffenden Fahrzeuge zu begeben und alle sich auf demselben befindliche Einwanderer behufs Inspektion nach Castle Garden zu bringen, sowie Arrangements zur Rücksendung derjenigen Personen zu treffen, welche den Bestimmungen des Einwanderungsgesetzes gemäß nicht zum Landen berechtigt sind. Die Zollkollektoren sind instruirte, der Einwanderungs-Kommissären bei Durchführung dieser Regulation alle nothwendige Unterstützung zu gewähren. — Das in Philadelphia erscheinende Anarchistenblatt „Die Zukunft“ hat, der „Amerik. Kor.“ zufolge, sein Erscheinen eingestellt.

### Lokales.

Die Ungerechtigkeiten der Miethsteuer spielen auch diesmal wieder bei den Agitationen für die bevorstehenden Kommunalwahlen eine Rolle. Folgende Angaben dürften daher nicht ohne Interesse sein. Nach den von der Steuerdeputation geführten Listen gab es im ersten Quartal d. J. in Berlin 310 673 Wohnungen und Gelaße, welche einen Miethswert von 187 832 331 M. repräsentirten. Davon waren nicht weniger als 23 093 mit einem Miethswert von 12 986 326 M. ganz und 25 829 mit einem Miethswert von 5 442 604 M. theilweise befreit. Dauernd befreit von der Zahlung der Miethsteuer wegen Armuth der Bewohner waren 11 108 Wohnungen mit einem Miethswert von 1 769 689 M., ferner waren wegen Armuth zeitweise befreit 8190 mit einem Miethswert von 1 451 095 M. und dazu treten nach als theilweise befreite 4053 Wohnungen und Gelaße mit einem Miethswert von 573 027 M. Unter den übrigen von der Miethsteuer befreiten Personen befinden sich 1693 Militärs und Militärbeamte (+ 46 theilweise befreite), 119 Gelandte und Gefandtschaftspersonal (+ 7), 100 Geistliche (+ 25), 775 Elementarlehrer (+ 626), 60 Beamte, Lehrer an höheren Lehranstalten und Pensionäre (+ 21 065, die theilweise befreit sind), endlich 1052 als Behörden und Institute.

r. Ein schönes Stück Arbeit scheint für die betheiligten Herren Juristen die Ausarbeitung des Entwurfes zu einem bürgerlichen Gesetzbuch zu sein. Seit 1874 ist diese aus den gelehrtesten Herren zusammengesetzte Kommission bei dieser Arbeit thätig, die darin besteht, auf Grund der drei gegenwärtig in Deutschland herrschenden Rechtssysteme, nämlich des preussischen Landrechts, des rheinisch-französischen Rechts und des gemeinen Rechts ein gemeinsames deutsches Recht in der Gestalt eines bürgerlichen Gesetzbuchs zu formuliren, oder vielmehr den Entwurf zu diesem Gesetzbuch zu liefern. Man hat die ganze zu bearbeitende Materie in fünf Abschnitte getheilt: 1. Obligationen- (Forderungen-) Recht, 2. Sachen Recht, 3. Vormundschafts-Recht, 4. Familien-Recht und 5. Erbrecht. Von diesen fünf Hauptabschnitten sind die unter 1 bis 3 erwähnten gegenwärtig fertiggestellt, und es fehlt somit noch die Bearbeitung des Familien- und Erbrechts; ob die Fertigstellung dieser beiden Theile noch in diesem Jahrzehnt möglich sein wird, scheint bei der großen Schwierigkeit, mit denen man namentlich bei der Vielgestaltigkeit des Erbrechts in Preußen und Deutschland zu kämpfen haben wird, mindestens zweifelhaft; außerdem bleiben dann noch mehrere kleinere Einführungs-gesetze und Novellen zu bestehenden Gesetzen zu bearbeiten. Es wird nun in neuerer Zeit mit Recht die Frage diskutiert, ob es sich unter den obwaltenden Umständen nicht empfiehlt, die einzelnen fertig gestellten Abschnitte des bürgerlichen Gesetzbuchs zu veröffentlichen und sie so zur öffentlichen Diskussion zu stellen. Wer die Strömung unserer Zeit und namentlich die soziale Bewegung recht versteht, wird diese Forderung nur dringend unterstützen können. Die niedergelegte Kommission leiht trotz des großen Verbrauches von Gelehrsamkeit und Zeit doch gewissermaßen nur eine rein mechanische Arbeit, die an sich nicht geeignet ist, die vor anderthalb tausend Jahren fixirten Sätze des gemeinen Rechts für moderne Verhältnisse passend zu machen; ebenso haben sich die thatsächlichen Verhältnisse, auf denen die Gesetzgebungen Friedrichs II. und Napoleon I. begründet sind, die allerergründendsten politischen und sozialen Veränderungen erfahren, die von den Herren Fach-Juristen (der frühere konservative Abgeordnete v. Meyer-Arnswalde pflegte zu sagen „Vollblut-

Die Sonne versank hinter den westlichen Bergen, lange Schatten dehnten sich über das einsame Thal aus, und weiße Nebel entstiegen dem See und den angrenzenden morastigen Niederungen; die fünf Hüנגestalten aber verfolgten unermülich ihren Weg auf Fort Utah zu. Nüchternheit verdrängte die Schatten der Dämmerung, und wie gespenstige Wesen strichen die stillen Hohaves über die Ebene. Ihre Gesalten schienen zu wachsen, ihre Augen, wie bei einem edlen Renner, sich immer mehr zu beleben, und seitwärts gegen Westen wendeten sie die gespreizten Nasenflügel, um mit vollen Zügen die von dem See her wehende kühle Nachtlust einzuschlucken.  
Ja, das waren Menschen; sie kannten nicht den Nutzen der Pferde und Lastthiere, aber die Gelenkigkeit, Ausdauer und Kraft von solchen hatte die Natur ihnen verliehen. Und so ging es denn fort und fort; ihre Kniee bogen sich, als hätten sich häßliche Federn statt der Sehnen in denselben befunden, und leicht und elastisch fielen die durch dickes Leder geschützten Füße auf den Erdboden. Die Wölfe, die bei Einbruch der Nacht ihre Schlupfwinkel verließen und beutegierig das Thal durchstreiften, brachen mitten in ihrem unheimlichen Geheul ab, wenn sie die fünf drohenden Gestalten erblickten, und weit abwärts sprengten die Antilopen, aus Furcht, im wilden Wettlauf ums Leben eingeholt zu werden.  
Die Hohaves dagegen kümmerten sich weder um die Wölfe, noch um die Antilopen; sie schauten nur auf den Weg vor sich und nach der Richtung hinüber, in welcher sie ihr Ziel, Fort Utah, wußten. —  
Fast eben so schnell wie die Hohaves, allein mehr nach den Abhängen der Berge hin, näherte sich ganz zu derselben Zeit noch eine andere Gesellschaft dem Fort. Dieselbe bestand aus drei Reitern und zwei losen Pferden. In ihren Bewegungen waren diese geheimnißvollen Reisenden äußerst vorsichtig, und selbst als die Dunkelheit eingetreten, machten sie große Umwege, wenn sie an einem schwachen Lichtschimmer die Nähe einer einsamen Farm oder größeren Anstellung erkannten.  
Das Lager der Mormonen am Jordan hatten sie von einer Höhe aus genau beobachtet, und es ging aus ihrem

Juristen“) allein nicht so genügend beurtheilt werden können, um daraus alle für moderne Verhältnisse nöthigen Rechtsbestimmungen herzuleiten. Das kann nur im Wege der öffentlichen Diskussion geschehen. Ohne die Aufnahme solcher, durch unsere moderne Verlehrs- und Wirtschaftsgestaltung bedingten neuen Rechtsgrundsätze, die einer weiteren Entwicklung fähig sein müssen, wird die ganze auf das bürgerliche Gesetzbuch verwandte Arbeit ein unfruchtbarer akademischer Versuch, ein juristischer Gietanz zwischen den bestehenden drei Rechtssystemen sein; niemals aber würde eine solche Arbeit Anknüpfung in den weiten Schichten der Bevölkerung finden, die unter diesen Bestimmungen leben und nach denselben alle Lebensverhältnisse regeln soll. Namentlich in das Recht der Forderungen wie auch in das Sachentrecht greifen die Neugeschaltungen unseres sozialen Lebens tief ein und bei diesen Rechtsmaterien wird man ganz besonders Bedacht darauf nehmen müssen, diejenigen neuen Rechtsgrundsätze, die in unserem modernen Gesellschaftsleben wurzeln, in entwicklungsfähiger Form zum Ausdruck zu bringen. Das ist aber nur möglich, wenn die betreffenden Theile des Gesamt Entwurfs rechtzeitig veröffentlicht werden. — Was die Dauer der Arbeitszeit betrifft, die bisher auf diese Arbeit verwendet worden ist, so dürfte es um unser öffentliches Leben schlecht bestellt sein, wenn selbst ganz neue Rechtentwicklungen sich in der Gesetzgebung in demselben langsamen Tempo vollzögen, wie hier die einseitige Formulirung der bestehenden Rechtssysteme.

Schließung von Märkten. Nach der „Nat. Ztg.“ hat der Bezirksausschuß jetzt über den Antrag auf Schließung der offenen Märkte auf dem Alexanderplatz, Neuen Markt, Gendarmenmarkt, Dönhofsplatz, Leipziger Platz, Belleallianceplatz, Karlstraße und Dranienburger Thor entschieden. Es ist vom Bezirksausschuß beschlossen worden, daß diese Märkte sämtlich gleichzeitig an dem Tage geschlossen werden, an dem die Stadtgemeinde die ersten vier Markthallen eröffnen will. Der Tag, an welchem die Schließung durchzuführen ist, wird nach einem Bericht des Magistrats, in welchem genau angegeben wird, wann die vier Markthallen eröffnet werden können, noch festgestellt werden. Vor der Fassung des Schließungsbeschlusses hat der Bezirksausschuß noch mit dem Polizeipräsidium verhandelt; dasselbe hat ausgesprochen, daß seinerseits Bedenken gegen die Schließung der acht offenen Märkte nicht zu erheben seien, da die vier neuen Markthallen (Zentral-Markthalle in der Neuen Friedrichstraße und Markthalle zwischen Linden- und Friedrichstraße, Zimmer- und Mauerstraße, Dorotheenstraße und Reichstagsufer) das vorhandene Bedürfniß vollständig befriedigen könnten.

Der Streit mit den sogenannten Scherbarbieren hat jetzt auch innerhalb der Innung sehr scharfe Formen angenommen. In einer am Dienstag Abend in Bräuers Salon, Frankfurterstraße 72, stattgehabten Versammlung der Innungsmitglieder, welcher als Vertreter der städtischen Gewerbe-Deputation Herr Stadtverordneter Langenbuecher beizwohnte, bildete der Antrag, die Mitglieder der Innung, welche für 5 Pf. rasiren, mit dem 15fachen Jahresbeitrage als Strafe zu belegen, den Gegenstand sehr erregter Debatten, da ein Theil der Mitglieder eine solche Beschränkung des Geschäftsbetriebes dann doch nicht als einen besonderen Segen anerkennen vermag und die Thätigkeit der Innung nach dieser Richtung hin als bedenklich bezeichnete. Vom Obermeister Herrn Wollschläger wurde mitgetheilt, daß nach wiederholten Bemühungen Aussicht vorhanden sei, die Zustimmung der Polizeibehörden zu einer so tief in das Interesse der einzelnen Arbeitgeber einschneidenden Maßregel zu erlangen. (1) Von einem dahin zielenden Beschlusse mußte indessen für heute Abstand genommen werden, weil der Vertreter der städtischen Behörden darauf hinwies, daß die zu einem solchen Beschlusse statutenmäßig vorgeschriebene Mehrheit der Innungsmitglieder nicht anwesend war. Am 5. Oktober wird deshalb eine zweite Versammlung, die unter allen Umständen dann beschlußfähig ist, den Gegenstand zur Erledigung bringen.

r. Der Richter in den Biergläsern und anderen Schankgeschäften macht unseren Restaurateuren gegenwärtig viel Kopf-schmerzen. In den westpreussischen Landestheilen haben einige Staatsanwälte eine öffentliche Bekanntmachung dahin erlassen, daß mit der bloßen Anbringung des Richters in den Gläsern der Schankwirth seine Pflicht noch keineswegs erfüllt habe, daß er sich vielmehr auch dann strafbar macht, wenn er die geachteten Gefäße nicht bis zum Richters füllt. Zwar sind gerichtliche Verurtheilungen auf Grund dieser Rechtsauffassung noch nicht vorgekommen, aber man kann sich vorstellen, daß die Situation der Restaurateure unter diesen Umständen eine äußerst unangenehme und unbehagliche ist. Wird das Gericht dieser Rechtsauffassung beitreten oder nicht? Das ist die für alle Restaurateure Deutschlands wichtige Frage, denn das Richter-gesetz ist ein Reichsgesetz und was in der westpreussischen Justiz recht ist, muß für alle anderen Landestheile des Reichs billig sein. Haben die betreffenden Herren Staatsanwälte mit ihren Ansichten recht, dann muß jedes Quantum eines Getränkes in einem Gefäße geächtet werden, dessen Füllsich von dem Getränk bedeckt wird; die Konsequenzen einer solchen Auffassung sind für die praktische Schankwirtschaft un-

ganzen Verfahren hervor, daß ihre Reise nach Fort Utah in Beziehung zu der Abwesenheit der Bewohner desselben stand.

Ehe die Hohaves ihren Lauf antraten, hatten die Reiter schon einen bedeutenden Vorsprung gewonnen, und da sie sich vorgeweiße in den Niederungen hielten, so war es keinem von beiden Theilen möglich gewesen, den andern zu entdecken. Als sie sich aber endlich kurz vor Mitternacht dem in tiefer Stille daliegenden Fort von fast entgegen-gesetzten Seiten näherten, da hätten wohl noch schärfere Augen als die der Indianer dazu gehört, die Dunkelheit auf eine Entfernung von mehreren hundert Schritten mit den Blicken zu durchdringen, und zu hören waren die Reiter eben so wenig, als die Hohaves, seit sie eine Strecke oberhalb der ersten Gebäude, ihre Pferde auf dem Ufer des Timpanogas zwischen einer Gruppe von Weiden-bäumen untergebracht und angebunden hatten, und demnächst in dem Veit des Flühens bis ganz dicht an das Fort herangeschlichen waren.

### Die Flucht.

Weatherton hatte lange Wochen in seiner Gefangenschaft zugebracht; doch beim Rückblick auf die Vergangenheit erschien ihm diese Zeit bei weitem nicht so träge verronnen zu sein, wie die wenigen Stunden, seitdem ihm mittheilhaft worden war, daß er unter den Mormonen theilnehmende Freunde besitze, die ihm sogar bei seiner Flucht behilflich sein wollten.

Seine Aufregung stieg in demselben Grade, in welchem der bestimmte Zeitpunkt näher rückte, und nur auf bringendes Zureden seines Freundes Raft gewann er es über sich, einige Speisen zu sich zu nehmen, um zu dem nächsten Ritt, der ihm nach seiner Meinung bevorstand, besser gerüstet zu sein.

Er so wenig wie der Bootsmann hatten eine Ahnung davon, wie die Flucht in's Werk gesetzt werden sollte. Dies verursachte ihm indes weniger Sorge, als die Frage, von wem eigentlich der ihm geleistete Beistand herrühre.

(Fortsetzung folgt.)



übersehbar; bei unserem Bierauschank würde der sogenannte „Schnitt“ eine Aenderung erfahren müssen, denn es ist dann nicht mehr zulässig, ein nicht bis zum Randschicht gefülltes Glas den Gästen vorzusetzen und auf den für das Getränk gezahlten Preis kommt es dabei nicht an. Auch die Stammesfrage kommt dann wieder in erneuerter und verbesserter Gestalt zum Vorschein. Der Stammgast darf aus seinem Stammesbeil dann keinen Schnitt mehr trinken, wenn sein Glas nicht mit einem so niedrigen Randschicht versehen ist, daß das Bier denselben bedeckt. — Genug, den Wirthen und den Gästen drohen aus den verschiedenen Rechtsauffassungen eine endlose Menge von Schwierigkeiten, und die bestehende Verwirrung wird dadurch nicht geringer, daß einige Rechtsanwalte die vorerwähnte staatsanwaltschaftliche Auffassung für unzutreffend halten. Wie sich die Dinge in großen Schankwirtschaften in der Praxis gestalten würden, wenn z. B. ein Kellner mit 12 bis 15 Seideln in den Händen den Inhalt eines oder einiger derselben bis unter den Randschicht durch Unvorsichtigkeit verschüttet, und ob der Wirthe für diese Unvorsichtigkeit verantwortlich ist, das sind Fragen, die förmlich eng mit der hier in Rede stehenden Rechtsauffassung zusammenhängen, und ein weites Gebiet für allerlei Schilane gegen einen Wirthe durch mißgünstige Gäste eröffnen.

**i. Vorsicht beim Fischeßen.** Durch einen unglücklichen Witz hat die kleine Tochter des Kasseninspektors Reinecke sich am gestrigen Tage eine nicht unerhebliche Verletzung zugezogen. Die Söhne der Familie hatten am vorgestrigen Tage bei Treptow geangelt und hatten den nicht unerheblichen Fischvorrath in der Küche abgeliefert. Das junge Mädchen, welches dem Gerichte bei Tisch tapfer zusprach, stieß plötzlich einen lebhaften Schrei aus und zeigte auf den Mund ohne im Stande zu sein, sprechen zu können. Bei sofortiger Untersuchung zeigte es sich, daß sie einen abgedrohenen Angelhaken tief in den Unterlippen eingebissen hatte. Mit Mühe gelang es nur einem schnell herbeigerufenen Arzte, den Widerhaken aus dem Munde des für diese schmerzhafteste Prozedur chloroformirten jungen Mädchens zu entfernen. Wie sich ergab, hatten die Angler nach üblichem Brauch, eine barbarische Handlungsweise, die mit Recht für Thierquälerei zu bestrafen wäre, den Thieren die Angelhaken einfach in den Kiemensitzen lassen, sobald sie nicht sich leicht herauslösen wollten.

**r. Das Füttern angespannter Pferde aus hölzernen oder blechernen Gefäßen,** das so vielfach beobachtet wird, ist eine mit unserem lebhaften Straßenverkehr nicht zu vereinbarende Gewohnheit vieler Kutscher. Am Mittwoch in der Mittagstunde schlug ein vor einem Steinfuhrwerke in der Wallstraße haltendes Pferd, dem ein solcher hölzerner Küssel vor das Maul gebunden war, mit einer plötzlichen Seitenbewegung des Kopfes einem gerade vorübergehenden Schüler den Küssel ins Gesicht, so daß dieser mit blutüberströmtem Gesichte zu Boden stürzte; eine Dame, die dem Knaben zu Hilfe sprang, entging dem gleichen Schicksal nur durch ein rechtzeitiges Ausweichen und die Puffe, die der herbeieilende Kutscher dem freudigen Gaul zu seiner Waghalsigkeit zusetzte, hatten auch keinen vernünftigen Zweck. Diese Art des Fütterns angespannter Pferde sollte nur mittelst der Futtersäcke gestattet sein, während man bei der Anwendung blecherner und hölzerner Gefäße bei der Fütterung verlangen muß, daß diese entweder an der Wagendeckel oder sonst in geeigneter Weise unbeweglich befestigt werden.

**Die Tournüre.** Wie überall, und vielleicht noch in höherem Maße, hat hier in Berlin die übertriebene Tournüre der jetzigen Damenmode vielfach Anstoß und sogar eine Bewegung hervorgerufen, die so weit gediehen ist, daß die Bildung eines Antitournüre-Klubs im Werke ist. In seiner amüsanten Weise berichtet darüber Paul v. Schönthan in den „Hamb. Nachr.“: In dem Saal eines bekannten Restaurants in der Kommandantenstraße versammelten sich kürzlich Nachmittags in Folge eines „Eingelands“, das in einer hiesigen Zeitung erschienen war, etwa fünfzig Damen, welche die Absicht haben, sich zu einem „Antitournüre-Klub“ zu vereinigen. Mit Ausnahme des Kellners, der Bestellungen auf Kaffee entgegennahm, war jedem männlichen Wesen der Zutritt und die Zeugenschaft verweigert. Die Damen waren vollständig unter sich. Es versteht sich von selbst, daß die Mitglieder dieser Versammlung das Durchschnittsalter überschritten hatten; das, was man beim weiblichen Geschlecht die Jugend nennt, war naturgemäß nur spärlich vertreten. Diejenige, welche die Versammlung einberufen hatte, eine hagere Dame mit kurzgeschlittenem Haar, eröffnete dieselbe mit einem ästhetisch-moralischen „Mißbild“ auf den Gul, der, wie sie meinte, „leider in alle Kreise gedrungen, und gleichsam in Palast und Hütte zu Hause ist.“ „Sogar die Dienstmädchen in Berlin machen die abscheuliche Mode mit — sagte die Rednerin — und ehe sie auf die Straße gehen, um Milch oder Semmel zu holen, eilen sie noch in ihre Kammer, und flugs wird noch eine schmuckige Schürze und was Anderes zusammengewürfelt und unter dem Rock befestigt.“ Rednerin vertheilt in ihrer Eigenschaft als Lehrerin in einem Hause, in welchem sich die 20jährige Tochter, „weil ihr die Mutter den Gul abschlägt, heimlich vor ihrem Ausgang mit der Schummerrolle umgürtet. Sind das nicht die Symptome einer wahren Manie!“ (Beifall.) Eine zweite minder geliebte Rednerin erklärte sich zunächst als Gegnerin jeder „künstlichen Unterstützung der Formen“, die Schamröthe sei ihr in's Gesicht gestiegen, als sie vor einigen Tagen in einem renommirten Gummiwaarenladen der Friedrichstraße eine „Tournüre zum Aufblasen“ im Schaufenster liegen sah, neben Reisekissen und Galoschen. Was soll die Männerwelt von uns denken, ruft die Rednerin mit Empfindung aus, aber sie verschluckt den Nachsatz, da soeben der Kellner leise den Saal betritt. Sodann fährt sie fort: „Wer sich seines weiblichen Wertes bewußt ist, braucht sie nicht und wird sie verachten, diese niedrigste aller Moden!“ Rednerin verbesserte sich und ruft: „Diese niedrigste aller Moden!“ Gleichzeitig entsteht unter den Versammelten eine Bewegung, in deren Mittelpunkt eine hochgewachsene, ziemlich korpusulente Dame sich befindet. Dieselbe hat sich gegen die laut gewordene große Zumuthung zu wehren, daß sie selbst jener Modetheorie unterthan ist. Sie behauptet, daß sie auf den Gebrauch der sogenannten Tournüre verzichtet zu dürfen glaubt, und dieser Toilettengegenstand vergeblich bei ihr gesucht werden würde. Die Junachststehenden überzeugen sich von der Wahrheit dieser erblühten Versicherungen und die erregten Gemüther beruhigen sich. In einem positiven Resultat ist man indes bei dieser Versammlung nicht gelangt; die einen meinen: die Bekämpfung dieser scheußlichen Mode sei Sache der Mütter (Aufe: „Die tragen sie selber!“), die Andern behaupteten, es sei die Aufgabe der Männer, dagegen anzukämpfen, eine dritte richtete einen leiser ungebührlichen Appell an „Deutschlands Töchter“ auch die „Bresse“ wird als Verbündete in dem Kampf gegen den „Hinterlistigen Teufel“ angerufen. Ein Vorschlag geht dahin, die Tournüre-Trägerinnen durch die Zufüßerungen: „Fräulein, Sie verlieren Ihren Gul!“ auf den Straßen in Schrecken zu versetzen und so zur Ablegung dieses entsetzlichen Anhängels beizutragen, aber eine Einigung konnte nicht erzielt werden, und nach etwa einflüchtigem Beisammensein lebten die Damen dem Ort der Versammlung ihren durch keine künstlichen Mittel verunzierten Rücken zu.

**o.k. Eine größere Verkehrshörung** verurtheilt am gestrigen Vormittag der Achselbruch eines großen Pferdebahnwagens der Linie Dönhofsplatz-Kreuzberg. Der Pferdebahnwagen, der sehr stark und auch auf dem Verdeck besetzt war, wollte von der Lindenstraße kommend, nach dem Belle-Alliance Platz einbiegen, um auf das wegen der Neupflasterung des Belle-Alliance Platzes gelegte Nothgeleise zu gelangen, als plötzlich der Wagen schwannte und die zollstarke eiserne Achse

desselben brach. Obwohl die Passagiere des Wagens einen sehr starken Aufschrei empfanden und „das Gemüthliche auf der Pferdebahn“ in diesem Moment nicht empfunden haben werden, so kam glücklicherweise eine Verletzung von Personen nicht vor. Von dem Depot aus der Brandenburgstraße wurde nun ein Arbeitswagen requirirt, worauf der verunglückte Wagen mittelst Hebewerke auf denselben verladen und das Verkehrsbehinderung wieder beseitigt wurde.

**Mehrfache in letzter Zeit bei der Polizei eingegangene Anzeigen über Belästigungen,** welchen das Publikum durch die gemerdmäßigen Bettelweilen ausgelegt ist, veranlassen uns, nähere Mittheilungen über zwei Persönlichkeiten zu machen, die sich hauptsächlich damit befassen. Da beide gerichtlich blödsinnig erklärt worden sind, und sie für ihre Handlungsweise aus diesem Grunde nicht strafrechtlich zur Verantwortung gezogen werden können, so empfiehlt es sich, ihrem Treiben durch Veröffentlichung in der Presse Einhalt zu thun. — Einer derselben ist der ehemalige Baumeister Traeger, welcher sich nur zeitweise hier unangemeldet aufhält. Dieser hat mehrfach durch Zeitungsannoncen für die Unternehmungen, welche er angeblich unter hoher Protektion begründen will, Stellen ausgeschrieben und hohe Kautionen gefordert, außerdem aber den Namen des Oberst-Leutnants v. R. gemißbraucht, indem er höhere Offiziere und Bankiers in Briefen, welche nicht nur mit der Namensunterschrift v. R. versehen waren, sondern auch am linken oberen Rand diesen Namen gedruckt zeigten, um Unterstützung einer armen Offizierswaise — nämlich seiner eigenen Frau — bat. — Der zweite professionirte Bettler ist der ehemalige Feldwebel und Schauspieler Leopold Pomoy, Langestraße 45 wohnhaft. Derselbe erscheint einigermaßen gut gekleidet, trägt eine Beamtenmütze und führt eine Mappe mit sich, in welcher sich Abschriften seiner Papiere, Gesuche und Original-Listen befinden, in denen die erhaltenen Geschenke, die er für eine verunglückte Familie von sieben Personen sammelt, verzeichnet sind. Mit der letzteren bezeichnet er auf Betragen seine eigene Familie, und versucht durch die bei sich führenden Papiere die angesprochenen Personen zu überzeugen, daß er unschuldiger Weise aus dem Dienste entlassen und seinen fortwährenden Petitionen auf Wiederanstellung kein Gehör geschenkt wird. Wenn diese Angaben erfolglos sind, so erwähnt er noch schließlich, daß er für geisteskrank erklärt worden ist, worauf man ihm, um ihn nur los zu werden, ein Geschenk verabreicht.

## Gerichts-Zeitung.

**Troppau, 14. September.** (Eine Mutter, die ihr Kind lebend begräbt.) Am 25. Juni l. J. wurde die 28 Jahre alte ledige Fabrikarbeiterin Gabriele Müller aus Johnsdorf bei Römersdorf in Wahren wegen Verdachtes des Kindesmordes gefänglich eingezogen. Gleich im ersten Verhöre legte Gabriele Müller ein Geständniß ab und erzählte, sie habe ihr am 30. April l. J. unehelich geborenes Kind Anna am 21. Juni in dem Walde nächst Breitenau bei Würbenthal lebendig begraben. Heute fand vor dem hiesigen Schwurgerichte die Verhandlung gegen die Verbrecherin unter dem Vorsitze des Landgerichts-Präsidenten Broßch statt. Die Anklage schildert den Sachverhalt in folgender Weise: Seit dem 27. Juli 1884 war der Fabrikarbeiter Joseph Poppe mit der Fabrikarbeiterin Gabriele Müller bekannt und trat mit ihr in intimen Verkehr, indem er mit ihr in der Kolonie Rantau bei Jägerndorf gemeinsam wohnte. Die Folge dieses Verhältnisses war, daß Gabriele Müller am 30. April l. J. ein Kind weiblichen Geschlechtes gebar. Da dieselbe nach den gepflogenen Erhebungen ganz vermögenslos ist und nur auf ihren täglichen Fabriklohn von 50 kr. angewiesen war, so machte ihr die Ernährung des Kindes große Schwierigkeiten, zumal ihr der Vater des Kindes, Joseph Poppe, der gleichfalls nur auf einen Tagelohn von 50 bis 60 kr. angewiesen war, nicht regelmäßig Unterstützung zulommen ließ. Gabriele Müller brachte ihr Kind am 6. Juni laufenden Jahres bei der vermittelnden Näherin Theresia Wagner in Alt-Bogelsiefen unter, konnte aber zum Wochenschluß nicht den vereinbarten Betrag von 1 fl. 20 kr. bezahlen, sondern mußte darauf 55 kr. schuldig bleiben, weil Joseph Poppe seinen Beitrag nicht geleistet hatte. Am 15. Juni l. J. nahm Gabriele Müller ihr Kind von der Theresia Wagner weg und behielt dasselbe bei sich. Als nun Sonntag, den 21. Juni l. J., Joseph Poppe seinen Beitrag wieder nicht brachte, sagte Gabriele Müller den Entschluß, das ihr lästige Kind zu tödten. Sie begab sich daher gegen Abend selber Tages in den auf Dreitenauer Gebiet gelegenen Wald, grub in der Nacht etwa sechzig Schritte vom Wege eine Grube, legte das lebende Kind hinein und bedeckte dasselbe mit einer etwa einen Zoll dicken Lehmkruste und mit einer etwa vier Zoll dicken Schichte Drogenlaub. Hierauf entfernte sie sich und legte sich, ohne sich durch das Wimmern des Kindes, das sie noch dreißig Schritte vom Thaborie entfernt vernahm, rühren zu lassen, im Walde zum Schlafen nieder. Morgens 4 Uhr, das ist am 22. Juni, ging sie wieder in die Arbeit und traf da mit ihrem Geliebten Joseph Poppe zusammen, der sie sogleich nach dem Verbleib des Kindes befragte. Gabriele Müller antwortete, sie habe das Kind zu ihrem Vater nach Römersdorf getragen. Diese Angabe erschien dem Joseph Poppe nicht glaubwürdig, und er ersetzte hieron bei dem Gendarmeposten in Freudenthal die Anzeige. Der Postenführer Franz Daude nahm noch am selben Tage die Gabriele Müller ins Verhör, und dieselbe legte nach längerem Zeugnis das Geständniß ab. Die Kindesleiche wurde auch an der von der Angeklagten bezeichneten Stelle ausgegraben, und alle Angaben der Gabriele Müller erwiesen sich als richtig. Die Angeklagte Müller ist völlig geständig und wurde zum Tode durch den Strang verurtheilt.

## Soziales und Arbeiterbewegung.

Auch die Mechaniker Deutschlands wollen sich organisiren, wie wir aus nachstehendem Birkular, welches von Stuttgart aus zur Versendung gelangt, ersichen: Werthe Kollegen! Den vielfach an uns ergangenen Anfragen, wie weit die Verbandsidee Platz gegriffen, zu entsprechen, geben wir in Kürze einen Bericht über unsere Thätigkeit einerseits und die Resultate derselben andererseits. Seit dem 1. Dezember vorigen Jahres besteht zwischen den Mechaniker-Vereinen Stuttgart und Köln a. R. ein Kartellvertrag befristet Unterstützung der beiderseitigen Mitglieder. Diesen Vertrag auch auf die Vereine anderer Städte auszudehnen, war das Bestreben der beiden Vereine. Diese Idee zu verwirklichen erließ die gewählte Kommission von Stuttgart einen Aufruf in 100 Exemplaren, worin wir die Kollegen unter der Kennzeichnung der Lage unseres Gewerbes zur gegenseitigen Annäherung anfeuert, ohne jedoch irgend welche Resultate zu erzielen. Deshalb trat der hiesige Mechaniker-Verein der Verbandsidee näher und wurde von der aus 3 Mitgliedern bestehenden Kartellvertragskommission das Ihnen vorgelegte Statut ausgearbeitet. So unvollkommen dasselbe ist, so sollte es doch der erste Schritt sein, den man braucht, um ins Leben zu treten, und wollen wir in wenigen Tagen mit einer neuen Ausarbeitung desselben heraustrreten. Dieses Statut wurde von den beiden Vereinen Stuttgart-Köln im Prinzip genehmigt und angenommen. In der Generalversammlung vom 7. Juli 1885 beschloß der hiesige Verein, welcher die Angelegenheit bis dahin geleitet hatte, die Kartellvertragskommission von 3 auf 5 Mitglieder zu erhöhen und mit einem nochmaligen Aufrufe hervorzutreten, wie Sie solchen in der Nr. 17 der Zentralzeitung für Optik und Mechanik finden und wie solcher in 9 deutschen Zeitungen in einer gesammten Auflage von 30 000 Exemplaren erschienen ist. Die verstärkte

Kommission trat am 9. Juli beauftragt einer planmäßigen Agitation zur Rekonstitution zusammen und nannte sich auf Beschluß obiger Generalversammlung „Komitee für den Unterstützungsverband deutscher Mechaniker, Optiker und verwandte Berufsgenossen“. In der Zeit des Bestehens des Komitees hielt dasselbe 15 Sitzungen, in welchen die Geschäfte für den Verband geregelt wurden und welchen der Vorsitzende des hiesigen Mechanikervereins zum größten Theil anwohnte. Außer dem oben genannten Aufruf und drei Inseraten in der „Zentralzeitung für Optik und Mechanik“ expedirte das Komitee 122 Briefe und sonstige Postsendungen mit 1500 Aufzügen, 500 Statuten, 20 Lithographirten Briefen, und empfing deren 51 Briefe und Sendungen. Die Resultate der angestrebten Thätigkeit finden Sie am Schluß dieses Berichts; die Kosten für die Agitation, 90 M., brachten die Kollegen des Stuttgarter Vereins mit dankenswerther Aufopferung auf, und fühlen wir uns verpflichtet, denselben für ihre uneigennütige und thätigste Unterstützung für den Verband den innigsten und wärmsten Dank auszusprechen. Wie groß auch die Sympathien sind, die man uns aus den meisten Städten Deutschlands entgegenbringt und selbst aus fremden Ländern die Kollegen unser Vorhaben begrüßen, worüber wir zahlreiche Anerkennungsschreiben haben, so müssen wir doch auch beklagen, daß Städte, die wir mit Agitationsmaterial hinreichend versehen haben und in welchen die Kollegen zahlreich vertreten sind, uns nicht einmal einer Antwort gewürdigt haben, und wenn solche je erfolgte mehr bedauernd als erfreulich war. Es zeigt dies, wie indifferent noch die Kollegen sind, doch hoffen wir, daß dieser Bericht dieselben aus ihrer Letargie auftraffen wird. Uns sollte es zur größten Freude gereichen, wenn wir auf einem deutschen Mechanikertag dieselben zahlreich vertreten vorfinden würden. Werthe Kollegen! Nach dem hier Mitgetheilten erleben Sie, daß die Liebe zum Verband, der Eifer zur Verbrüderung der deutschen Kollegen in uns rege sind, um so mehr sollten dieselben auch die Stimmigen, Jagdbaffen heranziehen, bis der Samen zur Reife gebracht ist und die sämmtlichen deutschen Kollegen in den Verband gezogen sind. Denn unser Wahlspruch soll und muß sein: „Einer für Alle, Alle für Einen“. Ist unserer Brust ist nur das Solidaritätsgefühl, das Bewußtsein der großen Sache, die Verbrüderung unserer deutschen Kollegen. Andere Gedanken, andere Motive sind uns fern. Deshalb, Kollegen, bitten wir Sie, und nach Kräften zu unterstützen, bedenken Sie, welche Opfer der hiesige Verein brachte für Sie, für die gute Sache; diese sollte ein Ansporn zu weiterer Thätigkeit sein. Wir brauchen wohl nicht zu versichern, daß die Agitation Geld, Geld und nochmals Geld erfordert, zumal die nächsten Tage solche erfordern, wenn wir mit Ihnen in Verbindung bleiben wollen und in der Sache nach wie vor keinerlei Verzögerung eintreten soll. Deshalb, Kollegen, trage jeder sein Schicksal zum Gelingen des Ganzen bei. Schnelle Hilfe ist doppelte Hilfe; was an uns liegt, für die gute Sache einzutreten, das soll geschehen; dessen dürfen Sie gewiß sein. Mit doppeltem Muth und erneuerter Begeisterung werden wir eintreten, wenn wir des Beweises Ihrer thätigen Mithilfe sicher sind. Gleichzeitig konstatiren wir hiermit, daß auch unsere Kollegen in Köln a. R. thätig in die Agitation eingegriffen haben und zum Gelingen des Ganzen viel mit dazu beitragen. Dieses, Kollegen, sei in Kürze unser Bericht, den zu geben wir uns verpflichtet halten, ob er Ihre Anerkennung findet, wissen wir nicht, glauben aber nach bestem Wissen und Gewissen im Interesse der großen Sache gehandelt zu haben. An Ihnen soll es nun liegen, die von uns gemachten Fehler und Mängel zu beseitigen durch thätigste Unterstützung, so daß wir nicht mehr auf unsere schwachen Kräfte allein angewiesen sind, darum ergreifen Sie die dargereichte Hand und treten Sie zu uns in den Unterstützungsverband deutscher Mechaniker, Optiker und verw. Berufsgenossen. Stuttgart, im September 1885. Mit kollegialischem Gruß: Das Komitee für den Unterstützungsverband deutscher Mechaniker, Optiker und verw. Berufsgenossen. Einziges Unterstüßungsmitglied man richten an den Kassirer des Stuttgarter Mechaniker-Vereins, Heinrich Grobe, Calwerstraße 43.

**Leipzig, 15. September.** Die Buchbinder des Brockhaus'schen Etablissements haben, wie die „Post. Ztg.“ meldet, die Arbeit niedergelegt, und da die übrigen Buchbinder sich bereits verpflichtet haben, für gesperrte Werkstätten keine Arbeit zu übernehmen, so sieht demnächst ein allgemeiner Buchbinderstreik bevor.

## Vermischtes.

**Ein verirrter Kondukteur und ein verirrter Orden.** Daß die Wege der Vorsehung manchmal auch recht launige sind, geht aus der nachfolgenden Geschichte hervor, die sich während der Kremsierer Tage zugetragen und als heiterer Nachtrag hier ihren Platz finden mag. Der Hofzug, welcher den Jaren führte, hatte eben die russische Grenzstation verlassen und rollte auf österrömischem Boden weiter, als sich etwas ganz Sonderbares ereignete. Ein Kondukteur der Karl Ludwigs-Bahn, welcher mit dem Zuge absolut nichts zu thun hatte, denn derselbe fuhr auf der Strecke der Nordbahn, hatte durch irgend einen Zufall oder vielleicht in einer Anwendung von Sinnesverwirrung den Zug bestiegen und bei der Abfahrt desselben unglücklicherweise den Abstieg versäumt. Dem armen Manne blieb in seiner verzweifeltsten Situation nichts Anderes übrig, als die Trittbrette entlang sich zu einem Wagen zu schleichen, wo sich der Oberkondukteur befand. Dieser hatte den Unglücksmenschen schon früher in Sicht bekommen und über die sonderbare Erscheinung, welche in angstvollen Sägen immer näher rückte, sich allerlei unangenehme Gedanken gemacht. Endlich war die Erscheinung durch die in den Wagen und präsentirte sich als Kondukteur der wildfremden Karl Ludwigs-Bahn. „Sie Unglücklicher, wie kommen Sie denn daher?“ herrschte ihn der Oberkondukteur an und zog die Augenbrauen gewaltig in die Höhe. Der fremde Kondukteur konnte vor Angst kaum sprechen; endlich ermannte er sich und legte vor dem Generalkommandirenden stoßweise und in abgedrohenen Sägen eine Reichte ab. „Jun, Sie können sich freuen“, sagte der Führer des Zuges, „jetzt schreiben Sie mir gefälligst hier Ihren Namen auf!“ Der arme Kondukteur krügelte jähnelappernd seinen Namen zu Papier, und bei jedem Buchstaben, den er niederschrieb, war ihm zu Muth, als ob er sein eigenes Todesurtheil oder zum mindesten eine fürchterliche Disziplinarstrafe beständig würde. Nachdem dieses geschehen, lauerte er sich in die entfernteste Ecke des Wagens, während der Oberkondukteur den Bittel zu den übrigen dienstlichen Papieren des Hofzuges legte. Ueberflüssig zu sagen, daß der unglückliche Kondukteur in der nächsten Station mit einem vorläufigen Verweis abgesetzt und seinem ziemlich unsicheren Schicksale echaumungslos überlassen wurde. Die nächsten Tage und wohl auch die Nächte waren für den bedauernswürthigen Menschen von der Karl Ludwigs-Bahn von unendlich peinlichen Vorstellungen über allerlei Schrecknisse, die sich mit seiner Person nunmehr zufolles ereignen müßten, erfüllt. Wer schildert jedoch seine grenzenlose Freude und Bewunderung, als ihm vor wenigen Tagen die amtliche Verhändigung zu Theil wurde, daß ihm, dem Kondukteur F. von der Karl Ludwigs-Bahn, für seine Dienstleistungen am Hofzug des Jaren eine russische Verdienst-Medaille verliehen wurden sei. Man wird sofort errathen, welches Spiel des Zufalles dem Manne zu dieser Auszeichnung verholfen hatte; der Bittel, auf welchem sein Name zur eventuellen Disziplinaranzeige notirt wurde, war unter die Namen der zur Auszeichnung vorgeschlagenen Kondukteure gerathen, und so ist einmal ein Mensch für einen ausgestandenen Schrecken glanzvoll belohnt worden.



## Stimmenfang auf Provision!

(Glauchauer „Beobachter.“)

„In der Welt geschehen Wunderdinge!“ Die Zeit der Wunder ist noch nicht vorüber. Ein alter Freund ergötzte diesen Satz sehr häufig damit, daß er sagte: „Aus Raupen werden Schmetterlinge, jene allerliebsten Thierchen, welche im Glanze der Sonne von Blume zu Blume flattern und von den duftenden Kindern der Flur ihre Lebensbrüder holen. Daß in politischen Dingen bisweilen Wunderbares sich ereignet, ist allzu bekannt, und Ueberraschungen giebt es die Menge. Daß agitirt wird angefaßt der Wahlen, erregt heute nicht mehr das Staunen der Welt. Daß sich Leute finden, welche bisher noch nicht in der politischen Arena erschienen sind, aber mit Nachdruck Erfolge wünschen, kann man oft genug sehen. Neu aber dürfte es sein, daß man Mandate zu Landtagen ansteht als Erbstücke, welche vom Vater auf den Sohn übergeben, wie Anwesen oder Staatspapiere. Geschehen ist dies im Jahre des Heils 1885, als in Sachen Ergänzungswahlen zur zweiten Kammer für den 15. Tag des Monats September anderwärts waren. Da ist in der Oberlausitz, in jener gesegneten Gegend des engeren sächsischen Vaterlandes, wo die Wenden sesshaft sind, der Sohn eines langjährigen Landtagsabgeordneten, der außer dem ansehnlichen Erbe auch den Stuhl in dem großen Saale der Landhausstraße zu Dresden überkommen zu haben glaubte und seinen konservativen Freunden zum Aerger unter den Kandidaten seines Wahlkreises erschien. Drei konservative Kandidaten waren doch wohl des Guten zu viel.“

„Ähnliches ereignete sich im 40. ländlichen Wahlkreise (Zwickau-Land). Hier zeigte sich auf der Bildfläche auch ein Kandidat, dessen Herr Vater vor langen Jahren ein Mandat für die 2. Kammer in Dresden erhalten hatte. Der Herr Gutsbesitzer Barth v. Stenn wollte zeigen, daß er ein würdiger Nachfolger der Parthi sei und kandidirte. Was diese Kandidatur Alles gereizt, ist öffentlich bekannt und heute im großen Ganzen nicht mehr Gegenstand der Diskussion. Aber ein Altentradition müssen wir aus dem Dunkel des Geheimen an den hellen Tag der Öffentlichkeit bringen, weil es ein Unikum in seiner Art ist und den Beinamen „klassisch“ in der höchsten Potenz verdient. Es ist folgendes durch den Heliographen vervielfältigte und sehr belehrende Rundschreiben:

P. P. Da zugleich beim Austragen der Stimmzettel eine ebenso große Anzahl von gedruckten Programmen nicht zu vertheilen ist, der Inhalt dieses Programms jedoch nicht zu bald in die Öffentlichkeit gelangen soll, so werden Sie Ihre Stimmzettel nebst Programm erst von Montag früh in der Zeit zwischen 1/8 bis 1/8 in Ihre Wohnung zugesandt erhalten. Wir Komiteemitglieder für Herrn Ernst Barth bitten auch hierdurch nochmals, die Austragung recht gewissenhaft und pünktlich zu versorgen und sollten Sie am Montag nicht ganz fertig werden, dieselben bis aller spätestens Dienstag 1/10 Uhr auszutragen.“

Das Komitee wird Sie gut entschädigen und hauptsächlich nach der Zahl der für Herrn Barth abgegebenen Stimmen Ihnen noch eine besondere Prozentvergütung gewähren. Wollen Sie sich auch für alle Fälle einen Stellvertreter rechtzeitig sichern, damit, wenn Sie plötzlich durch irgend einen Umstand verhindert sein sollten, Sie sofort es dem Stellvertreter übergeben können. Es werden auch von Seiten unseres Komitees ab und zu Mitglieder in den Dörfern kontrolliren, um zu sehen, ob es gewissenhaft versorgt und werden wir, wie erwähnt, dann noch besondere Vergütungen gewähren. Also bitte nochmals, sich für Montag früh pünktlich bereit zu halten.“

Das Zentralkomitee:  
Christian Wödel in Stenn.“

Wer laßt da? — Niemand hat das Recht, in so überaus ernstlicher Sache auch nur leise den einen oder anderen Rundschreiben zu verziehen. Provisionen für das Versuadiren! Die armen Austräger, welche zu ihrem Lebensunterhalt mühen, daß in ihrem Wahlort auch nicht eine einzige oder wenige Stimmen nur aus den geehrten Kandidaten felen. Die Prozentvergütung wird da sehr mager ausfallen!

Man weiß wirklich nicht, was man von dem ehrenwerthen „Zentralkomitee“ denken soll. Was aber ist ein nicht wegzubringendes Gefühl, daß dasselbe die so überaus wichtige Wahl in eine politische Körperschaft, wie die sächsische zweite Kammer ist, in einer ganz despektirlichen Weise behandelt und sowohl

den Agitatoren für die Wahl des Herrn Barth, als auch den Wählern Zumuthungen stellt, welche ihrer geradezu unwürdig sind.“

Bisher hat man angenommen, daß die Agitatoren für die Wahlen ihrer Kandidaten aus reiner innerer Ueberzeugung in den Wahlkampf einzutreten haben und daß man ihnen nur die für die Sache gemachten baaren Verläge und sonstige Unkosten vergüten dürfe. Aber denselben eine Provision in Aussicht stellen und nach der erlangten Stimmzahl diese zu bemessen, das heißt denn doch die Wahlämter für Commis voyageurs, zu Provisionsreisenden für irgend eine verläufliche Waare stempeln. Das ist unerhört bisher gewesen!

Wenn dies, wie im 40. ländlichen Wahlkreise, noch dazu dort geschieht, wo der überwiegendste Theil der Wahlberechtigten Arbeiter sind, so kann man ungeschweht aussprechen, daß das Prozentversprechen sehr, sehr tief blicken läßt. Aber die Arbeiter besitzen soviel politisches Ehrgefühl, daß sie derartige unerhörte Zumuthungen mit allem Fug und Recht entrüstet zurückweisen. Das Zentralkomitee dessen Zentrum in dem durch diese Neuerung im Stimmenfang zur Weltberühmtheit erhobenen Dorf Stenn liegt, hat jedenfalls dem schon hier seit Jahren existirenden „Neugeborenen Kindelein“, einer ergebigen Sache, ein „neuestes Kindelein“ politischer Weisheit beibringen wollen, wehe, wenn allmählig eine ganze Familie solcher letztgenannten Nachkommen die Welt sehen müßte.

„In einer andern Stelle“ der heutigen Nummer des „Beobachter“ ist ersichtlich, welche Erfolge dieses Prozentversprechen für den Herrn Kandidaten Barth hatte. Ganze 65 Stimmen trochen aus der Wahlurne in Stenn für denselben heraus; die Gegenkandidaten, die Herren Stolte und Leonhardt, hatten zusammen 68 und in dem nahen Thauhof hatte sich nicht ein Stimmzettel für Herrn Barth in die Urne verlaufen. Das läßt tief blicken, ist aber mit dem ganzen kläglichen Ergebniß der Wahl für den Kandidaten des „Zentral-Komitee's von Stenn“ ein erschreckliches Zeichen dafür, daß in politischen Dingen die Arbeiter und insbesondere die im Wahlkreise Zwickau-Land so überaus zahlreich vertretenen Bergarbeiter genau wissen, was sie zu thun haben und wenn sie in anderen Dingen bisweilen eine anerkennenswerthe Rücksicht üben, in Sachen ihrer politischen Ehre lassen sie sich nicht irre machen.“

Wer aus voller Ueberzeugung seinem politischen Glaubensbekenntniß Ausdruck giebt, der verdient die Achtung auch des Gegners. Wer aber meint, daß die Stimmen der Wahlberechtigten wie eine auf Lager befindliche gewöhnliche Waare erschachert werden können, versteht die Zeit nicht, und wer hinter ihrem fortrollenden Rade weit zurückgeblieben ist, der mag nur ganz ruhig stehen bleiben und abwarten, bis ihn das Geschick ganz in die Rumpellammer des Allen und Abgethanen wirft.“

## Kommunales.

### Stadtorordneten-Versammlung.

Ordentliche Sitzung am 17. September.

Der Stadtorordneten-Vorsitzer Stellvert. Herr Büchtemann eröffnet die Versammlung um 5 Uhr mit geschäftlichen Mittheilungen. 3 Ausschüsse haben sich konstituirte; der eine zur Vorberathung der Vorlage betreffend das Projekt zum Neubau einer höheren Bürgerschule auf den Grundstücken Alexandrinenstraße 5, 6 und 11; der zweite zur Vorberathung der Vorlage, betreffend die Erweiterung des an der Georgenkirchstraße und an der Friedenstraße gelegenen, früher Samet'schen Grundstücks, sowie der Abänderung der Baufluchtlinie der Straße 35 (bei der Bartholomäus-Kirche) und der dritte zur Vorberathung der Vorlage, betreffend die Weilerführung der Charlottenstraße von der Georgenstraße bis zum Waidendamm. Zur Bewohnung der Prüfung der Höglinge des Waisenhauses in Kummelsburg sind 4 Stadtorordnete deputirt, darunter der Stadtv. Singer. Der Staatssekretär Stephan bekennt sich in einem Schreiben im Namen der Teilnehmer der internationalen Telegraphen-Konferenz bei der Stadt für „das wohlgeungene Fest in den schönen Räumen des Rathhauses.“ — Nach Eintritt in die Tages-Ordnung wird zunächst

\*) Es erhielten Stimmen: Stolte 1570, Leonhardt 861, Barth 263. Ritbin Stolte (Soz.-D.) gewählt.

seinen wilden Kriegern häufige Streifzüge nach allen Richtungen hin, mordete und plünderte nach Herzenslust, bis der Tod ihn im Jahre 1878 abrief; sein Stamm führte dasselbe Leben fort, bis vor 2 Jahren der Regierung der Gebuld haben riß und General Crook abgesandt wurde, um den Stamm entweder zu unterjochen oder zu vertilgen. Da die angrenzenden mexikanischen Staaten wenigstens eben so viel von diesen Räubereien zu leiden gehabt, wurde ein vorläufiger Vertrag zwischen den beiden Republiken gemacht, in Folge dessen ihre Kruppen sich gegenseitig unterstützten, und unseren Truppen erlaubt wurde, mexikanisches Gebiet zu betreten. General Crook brang bis zur Sierra Madre, tief im Innern des Staates Sonora vor, verfolgte auf unwegsamem Felsenpfaden die roten Räuber und brachte dieselben nach Arizona, wo sie auf der allgemeinen Apache-Reservation San Carlos internirt wurden (1883).

Wir müssen jedoch vorerst in die Zeit zurückkehren, da der Apache noch frei und ungehindert seinen wilden Nord- und Raubgelüsten nachging.

Arizona ist ein Land, wo jede Straße, jeder Pfad von einem teuflischen Hinterhalte, von rüchlings emordeten Reisenden, von höllischen Marterqualen der Opfer erzählt kann. Es liegen statistische Beweise vor, daß in diesem spärlich bevölkerten Territorium (jetzt etwa 30 000 Seelen) in den Jahren 1854 bis 1875 einhundert Menschen von den Apachen ermordet worden sind; meine Aufzeichnungen für die Jahre 1867 bis 1870, während deren ich häufige Expeditionen gegen die Indianer unternahm, und in welcher Periode Cacheefe auf seinem Höhepunkte stand, ergeben, daß in einem Umkreise von bloß hundert englischen Meilen Durchmesser einhundert und acht Menschen, und zwar meistens Chiricahua Apachen zum Opfer fielen.

Daß die mächtige Regierung der Vereinigten Staaten solches geschehen ließ, hatte zwei Gründe: der erste ist rein politischer Natur, und wir haben damit nichts zu thun; der zweite, wohl mächtigere, sind die fast unabsehbaren Schwierigkeiten, die sich in diesem Lande einer erfolgreichen Expedition gegen solche Indianer entgegenstellen. Das Territorium gegen solche Indianer entgegengesetzt. Das Territorium Arizona enthält ungefähr die Hälfte des Flächeninhaltes von Frankreich, wie dieses vor 1870 war; mit

die Verleihung eines Benefiziums aus der Wunderlich-Stiftung genehmigt und eine Anzahl Naturalisationsgesuche erledigt.

Zum Mitglied für die Bau-Deputation wird der Stadtv. Winkler mit 63 Stimmen gewählt.

Zum Mitglied für die Gewerbe-Deputation (Bürger-Deputirter) sind gemeldet der Kleinneregele Steuer, Neue Friedrichstr. 7 und der Klempner Adolf Regband, Ritterstr. 123.

Gewählt wird mit 80 Stimmen von 85 der Klempnergele Steuer; Regband erhielt 5 Stimmen.

Es folgt die Berathung der Vorlage betr. den Ankauf der sogenannten Dammühlen-Grundstücke.

Der Magistrat beantragt: „Die Stadtorordneten-Versammlung erklärt sich einverstanden mit dem Ankauf der Grundstücke Poststr. 16, Rühlendamm 1—11 und Breitestr. 23 für den Preis von 2250 000 M., welche zunächst ein bestreitetes Uebergang hergestell werden. Die hierzu erforderlichen Mittel in Höhe von 130 000 M. werden aus dem Erneuerungs- u. Fonds des Viehmarks bewilligt.“

Es folgt der Antrag des Stadtv. Singer und Genossen in Bezug auf seine Anfrage, betreffend den Streik der Maurergesellen. Von dem Magistrat ist hierauf unterm 15. September d. J. eine Antwort eingelaufen, welche der Stadtorordneten-Versammlung als Vorlage — zur Kenntnisknahme — zugegangen ist. Die Antwort lautet: „Die Stadtorordneten-Versammlung hat uns mittels Schreibens vom 25. Juni cr. die Anfrage des Stadtv. Singer und Genossen: „Beruht die in der Bürgerschaft und auch durch die Presse verbreitete Mittheilung auf Wahrheit, daß im Hinblick auf den in Berlin ausgebrochenen Streik der Maurergesellen, den Baumeistern, welche städtische Bauten übernommen haben, seitens des Magistrats oder der Bau Deputat on eine Verlängerung der Baufristen, wie es heißt auf 6 Wochen, zugedilligt worden ist?“ mit dem Ersuchen um Auskunft, ob und wann wir dieselbe beantworten würden, mitgetheilt. Wir erwidern darauf, daß es bei der gegenwärtigen Sachlage uns nicht zweckmäßig erscheint, in eine Beantwortung dieser Anfrage einzutreten.“

Der Stadtorordneten-Vorsitzer Stellvertreter Dr. Büchtemann erklärt, daß er laut Geschäftsordnung §§ 32 und 33 hiermit die Angelegenheit als erledigt betrachte und daß eine Debatte über die Vorlage, es sei denn, daß ein diesbezüglicher Antrag von 15 Mitgliedern unterstützt wird, nicht statthaben könne.

Diese Erklärung ruft eine ausgedehnte Geschäftsordnungs-Debatte hervor.

Stadtv. Singer kann sich mit der vorgeschlagenen Geschäftsführung nicht einverstanden erklären. Aus dem Umstand, daß die Vorlage des Magistrats zur Kenntnisknahme der Versammlung gebracht sei, folge nach der Geschäftsordnung, daß eine Besprechung stattzufinden habe. Die Stadtorordneten-Versammlung werde sich die Theorie vom beschränkten Unterhandlungsrecht nicht zu eigen machen wollen, sie könne damit nicht einverstanden sein, daß Vorlagen des Magistrats mit ehrsüchtsoollem Schweigen aufgenommen werden. Jede vom Magistrat der Versammlung zugehende Vorlage sei auch zu diskutieren. Um Uebrigem glaube er sicher sein zu können, daß sich 15 Mitglieder in dieser Versammlung finden werden, die bei der Wichtigkeit des Gegenstandes auch eine Besprechung wünschen würden.

Der Stadtorordneten-Vorsitzer Stellvertreter macht darauf aufmerksam, daß laut Geschäftsordnung jede Vorlage mindestens zwei Tage vorher zur Kenntnisknahme der Mitglieder gebracht worden sein müsse, bevor sie zur Verhandlung gelange. Vorlage und Vorlage sei noch lange nicht dasselbe. Die Antwort des Magistrats enthalte nur eine ablehnende Erklärung; eine Diskussion habe daher nicht statthaben können.

Ausnahme einer Ecke im Südwesten, wo die Pimas, Maricopas und Yumas, Erbsinde der Apachen, wohnen, stand das ganze Land diesen wilden Gorden offen. Es besteht aus sandigen Hochebenen, zackigen Bergen und wenigen, spärlich bewässerten, engen Thälern. Die Rancherien oder Wohnplätze der wilden Apachen befanden sich in irgend einem felsigen Schlupfwinkel, von wo aus sie die Aussicht auf die Heerstraßen hatten, ohne selbst sichtbar zu sein. Von weitem sahen sie die müde, durstige Karawane der Auswanderer den sandigen Weg verfolgen, die Heerde grasen, die plumpen, mit Mehl und Getreide bepackten Karren der mexikanischen Rischlinge daherschleichen. In günstigem Hinterhalte wurde den Opfern aufgepaßt; ein Schwirren der Pfeile, einige Schüsse von Gewehren, wenige Lanzenstiche und Alles war vorbei.

Es ist fast unglaublich, mit welchem Talente der Assimilation von Farben diese Wilden begabt sind. Vermittelt grauer Decken, abgegrüntenen Grases, auf ihren Körper gestrichener Erde, dorniger Blätter und Büsche verstehen sie es, sich vollständig das Aussehen eines Felsblockes, einer Staude, eines Busches, einer Pflanz oder anderer zweckentsprechender Gegenstände zu geben.

Wenn sie von ihrem felsigen Schlupfwinkel aus das Opfer erkoren, die Zeit und den Ort des Ueberfalls bestimmt haben, begeben sie sich meist in kleinen Abtheilungen von zwei oder drei dahin, treffen ihre Dispositionen und erwarten die Wanderer mit der größten Geduld. Steis lassen sie sie zu Ueberfallenden einige Schritte vorbeiziehen und fallen ihnen dann in den Rücken. Die Männer werden getödtet, die Frauen und Kinder in die Gefangenschaft geschleppt; wenn jedoch ein Weib sich befrigt wehrt und Gefahr im Anzuge ist, wird auch seiner nicht geschont, und eine barmherzige Lanze macht seiner Drangsal auf einmal ein Ende. Wenn die Indianer sich sicher glauben und die Anzahl der Ueberfallenen nur eine geringe ist, nehmen sie auch die männlichen, nicht im Augenblick des Ueberfalls getödteten Opfer gefangen. Wehe ihnen! denn sie sind zum Martirtode bestimmt.

Es ist kaum glaublich, mit welcher Kraft und Genauigkeit der Apache seinen Bogen handhabt; dieser ist ge-

## Die Apache-Indianer im Krieg und Frieden.

Bancroft in seinem Buche über „die wilden Indianer-Rämme“ zählt die Navajos, Comanches und fast alle anderen, meistens seit Jahren bezähmten und mehr oder weniger zivilisirten Indianerstämme von Arizona, Texas, Neu-Mexiko und Sonora unter die Nation der Apachen. Der wirkliche Apache-Stamm ist ein durchaus eigenartiger, der mit den übrigen Stämmen nur eine äußerliche Verwandtschaft hat. Wir entnehmen einem Aufsatz im „Glossary“ von J. A. Spring in Arizona, der schon 19 Jahre an der Apachengrenze lebt, nachstehende nähere Mittheilungen:

„Der Stamm der Apachen besteht aus den Chiricahuas, Copoteros, Mescaleros, Tonos und Rohaves oder Mojaves, die alle nur mit unbedeutenden Unterschieden dieselbe Sprache sprechen, jedoch als Stamm keinen Häuptling anerkennen, sondern nach Belieben unter sich einen Führer wählen, wenn sie dessen zu einem gewissen Zweck bedürfen; so kam es häufig vor, daß jede der erwähnten Unterabtheilungen aus ihrer Mitte einen durch seine Klugheit und Tapferkeit ausgezeichneten Krieger zum Anführer in einem geplanten Streifzuge erkor, nach dessen Ausführung der gewählte Hauptmann seine zeitweilige Macht wieder abtrat. Es erhellt daraus, daß die politischen Verhältnisse der Apachen ganz demokratischer Natur sind.“

Ausnahmsweise kam es wohl vor, daß ein Häuptling bei einem oder mehreren Ueberfällen sich demassen auszeichnete, daß ihm seine Würde längere Zeit verblieb; so z. B. war ein gewisser Cacheefe von 1854 bis 1874 der unumschränkte Herrscher oder Diktator der Chiricahua-Apachen und wußte es in letzterem Jahre auch so einzurichten, daß ihm und seinem Stamme eine eigene Reservation zugetheilt wurde, während alle anderen Stämme die San Carlos Reservation beziehen mußten. Von seiner Mitte in den Chiricahuabergen und nahe an der Grenze von Mexiko liegenden Felsenfestung unternahm Cacheefe mit



Stadtkämmerer R u n g e weist darauf hin, daß nur die Prozis, jede Vorlage entweder als zur Kenntnissnahme oder als zur Beschlußfassung der Versammlung vorgelegt zu bezeichnen, die Wahl des Ausdrucks „zur Kenntnissnahme“ hervorgerufen habe.

Stadto. Dr. J e m e r würde einen Antrag auf Besprechung der Angelegenheit nicht unterstützen, ist aber der Ansicht, daß eine Besprechung der Vorlage ohne Weiteres zu erfolgen habe. Alle Gegenstände, die auf der Tagesordnung stehen, seien auch zu besprechen. (Geschädter.) Weshalb würden sie sonst überhaupt auf die Tagesordnung gesetzt werden.

Stadto. S i n g e r: Wir können uns durchaus nicht darum kümmern, ob der Magistrat sich bei der Beantwortung der Anfrage etwas anders als eine Vorlage zur Kenntnissnahme gedacht habe. Laut Geschäftsordnung haben wir eine Besprechung zu verlangen; wenn die ordnungsmäßige Keist nicht eingehalten ist, so muß der Gegenstand auf die Tagesordnung der nächsten Versammlung gesetzt werden.

Stadto. Dr. M e y e r meint, daß ein Irrthum in der äußeren Form an der Sache nichts ändere. Hier handle es sich nicht um eine Vorlage, sondern nur um eine Antwort. Die Geschäftsordnungsdebatte wird geschlossen.

Der Antrag des Stadto. S i n g e r auf sofortige Besprechung findet Unterstützung nur von 7 Mitgliedern.

Eine Besprechung tritt demnach nicht ein; Stadtverordneter Dr. J e m e r meldet sich zur Geschäftsordnung. (Värm.)

Der Vorsteher verweigert das Wort, da die Geschäftsordnungsdebatte geschlossen sei.

Stadto. Dr. J e m e r findet eine derartige Behandlung unparlamentarisch. (Värm.)

Der Stadtverordneten-Vorsteher ersucht dringend eine derartige Kritik zu unterlassen.

Stadto. Dr. J e m e r bittet ums Wort zur Geschäftsordnung zu der Bemerkung des Vorstehenden. Das Wort wird verweigert.

Dr. J e m e r macht eine Bemerkung, die in dem sich erhebenden Lärm und Rufen: Zur Ordnung! zur Ordnung! verloren geht.

Der Gegenstand wird verlassen.

Es folgt die rasche Erledigung einer Reihe unwesentlicher Magistratsvorlagen.

Der Neubau einer Fußgängerbrücke über den Louisenstädtischen Kanal im Zuge der Melchiorstraße beschloffen.

Genehmigt wird die Ausführung baulicher Veränderungen auf dem Feuerwehrgrundstücke an der Ecke der Mauer- und Kronenstraße.

Die Tagesordnung ist hiermit erledigt.

Schluß 7 Uhr.

Es folgt eine nicht öffentliche Sitzung.

## Lokales.

ad Zur Magdeburger Messe hat das Kgl. Eisenbahn-Betriebsamt Berlin-Magdeburg 2 Extrazüge eingelegt, welche am Sonntag, den 20. und 27. September, von Berlin Morgens 5 Uhr 20 Min. ausgehen, in Potsdam, Brandenburg, Genthin, Burg halten und in Magdeburg um 8 Uhr 15 Min. eintreffen. Die Rückfahrt kann mit allen Personenzügen erfolgen.

g. Als Betrug kann der Handel mit Pilzen qualifiziert werden, welcher gerade jetzt auf den Wochenmärkten in Berlin ziemlich schwindehaft betrieben wird. Große Vorliebe haben unsere Hausfrauen für den wohlriechenden Steinpilz und namentlich die minder bemittelte Frau kauft ihn, weil er ihr und ihrer Familie das theure Fleisch ersetzt. Nicht gering ist nun der Verdruß der Käuferinnen, wenn sie in ihrer Wohnung beim Zubereiten des Pilzes die Entdeckung machen, daß kaum der vierte Theil des erworbenen Quantums gebraucht werden kann, weil der übrige Theil der Pilze durch und durch mit kleinen weißen lebenden Würmern gefüllt ist. Der Betrug ist hier darin zu erblicken, daß die Pilzsammler die Schadhaftheit der Pilze genau kennen und sie für durchaus brauchbar auf den Markt bringen. Gerade so, wie Vorkehrungen gegen den Verkauf ungenießbaren Fleisches bestehen, könnte die Marktpolizei auch Maßnahmen treffen, daß ein Nahrungsmittel des kleinen Mannes nicht zum Betrug ausgenutzt wird, wie dies beim Verkauf der Pilze der Fall ist.

g. Die Erkrankungen an Ruhr und Brechdurchfall haben in der letzten Woche auffallend nachgelassen und wird diese Erscheinung von den Ärzten der Aenderung in der Witterung einerseits und zweitens dem Umstande zugeschrieben, daß das Obst, welches jetzt zum Verkauf gelangt, vollständig reif ist, während das Obst — namentlich die Pflaumen — welches bisher verkauft wurde, zum Theil noch unreif war. Dagegen treten Scharlach und Diphtheritis ziemlich stark auf.

Kann? Wir lesen in „B. V. C.“:

„Die Singalesen der diesjährigen Hagenbed'schen Karawane sind zum Theil gar keine Singalesen — das ist die überraschende Mitteilung, die uns von Vertrauen erweckender Seite zugeht. Als nämlich vor kurzem ein Herr, ein Fabrikant G., der lange Jahre in Indien gelebt hat, sich an einige Mitglieder der Singa-

lesen-Truppe in dem Dialekt der Insel Ceylon wandte, stellte es sich heraus, daß die Angeredeten diesen Dialekt gar nicht beherrschten. Sie gestanden dem Herrn schließlich, daß sie gar nicht von der Insel Ceylon, sondern aus der Präsidentschaft Madras gebürtig und auch in der Hauptstadt Madras von dem Manager zu der europäischen Tournee engagiert worden seien. Es dürfte von Interesse sein, zu erfahren, in wie weit diese Angaben der braunen Burschen auf Wahrheit beruhen. Herr Hagenbed hat das Wort!“

Als Talmi, genau so wie das vorige Mal, als sich die famosen Straußenteiler in ihren fulminanten Leistungen produzierten. Herr Professor Bismarck scheint gegen die Echtheit der Hagenbed'schen wilden Männer auch etwas mißtrauisch geworden zu sein, wenigstens hat man nicht gelesen, daß dieser gelehrte Herr auch diesmal die Isferbraunen Herren als ausgezeichnete Repräsentanten ihrer Rasse bezeichnet hätte. Herr Hagenbed giebt die Leute im zoologischen Garten einfach als „Singalesen“ aus, wie man sich täglich durch einen Blick auf die Anschlagszettel überzeugen kann. Hieran ändert auch die lebhafte Erklärung, die Herr Hagenbed gestern Abend — man höre und staune — im „Berliner Intelligenzblatt“ losläßt, absolut nichts. Herr Hagenbed giebt seinen „Irrthum“ in der folgenden, überaus geschraubten Berichtigung indirekt zu:

„Die 51 bei der diesjährigen Karawane befindlichen Einwohner der Insel Ceylon sind nach gesetzlichen Begriffen sämtlich Staatsangehörige der Insel Ceylon. Die Leute wohnten bei ihren Engagements, wie dies vom englischen Gouvernement in Colombo bestätigt ist, in nachfolgenden Ortschaften: Kandy, Kaniugastota, Wategama, Allevuttigama, Angodde, Bellawatte, Bamancodde, Bentota und Behangodde, sämtlich auf der Insel Ceylon gelegen; daß sich unter diesen Leuten Tamils, d. h. Einwohner Ceylons, die vor Jahrzehnten resp. vor Menschenalter nach Ceylon eingewandert und dort heimathberechtigt sind, befinden, ist von Anfang an stets mitgetheilt und in fast sämtlichen Berliner Zeitungen, auch im „Berliner Börsen-Kourier“ vom 2. September klar und deutlich zu lesen gewesen. Diese Leute, die auf Ceylon heimathberechtigt, unter sich aber den Tamil-Dialekt sprechen, nicht als Singalesen bezeichnen zu wollen, wäre ebenso ungerecht, wie irgend einen Ausländer, der in Deutschland das Bürgerrecht erworben, nicht als Deutschen bezeichnen zu wollen. Die Behauptung, daß einzelne Leute in Madras engagiert sind, ist einfach als unwahr zu bezeichnen.“

Jedenfalls wird hierdurch das Mißtrauen, welches gegen die Hagenbed'schen Expeditionen erwacht ist, absolut nicht abgeschwächt. Man wird niemals einem Berliner eintreten können, daß Singalesen, die kein „Singalesisch“ verstehen, wirklich Singalesen sind, wenn man auch noch so viele Ortschaften mit noch so vielen überaus barbarisch klingenden Namen angeht, um die Echtheit der zur Schau gestellten Leute zu beweisen. Jeder ist nicht in der Lage, um sich von der Echtheit der angeführten Ortschaften zu überzeugen, eine Landpartie nach Ceylon zu machen, und so lange es sich herausstellt, daß die von Herrn Hagenbed importierten Fremdlinge nicht einmal ihre eigene Muttersprache verstehen, werden wir wenigstens allen jenen Expeditionen mit unüberwindlichem Scepticismus gegenüberstehen.

Für die Herren Zeitungs-Mitarbeiter. Daß in den weiteren Kreisen der schriftstellerischen Welt wie in den engeren der berufsmäßigen und gelegentlichen Zeitungs-Korrespondenten die Reizung für kalligraphische Leistungen besonders ausgeprägt hervortritt, wird schwerlich noch ein Wissender zu behaupten wagen. Ein etwaiger Anderdenkender jedoch wird von seinem Wahne nicht schneller geheilt werden können, als durch ein genaues Studium der Tagesblätter, deren Mitarbeiter sich gar manchmal wegen eines in irgend welchem ihrer Artikel sich freiziehenden Druckfehlers unangenehm berührt zeigen, ohne zu bedenken, daß derselbe in zehn Fällen neunmal ihnen selbst, d. h. ihrer schlechten Handschrift, seine Existenz zu danken hat. In der That erstreuen sich gar viele in die Redaktion gelangende Manuscripte eines Exterieurs von so beunruhigender Nonchalance, daß dem vielgeplagten Redakteur und dem nicht minder geplagten häufig darüber die Haare zu Berge stehen. Wir entledigen uns daher nur einer moralischen Verpflichtung, wenn wir die im Folgenden gegebenen Winke, namentlich den gelegentlichen aus Privatkreisen sich rekrutirenden Zeitungs-Mitarbeitern zu genauer Beachtung empfehlen: Die Hauptsache dürfte sein, für ein Zeitungs-Manuscript stets nur solches Papier zu verwenden, welches in Folge längerer Benutzung zu wichtigeren Dingen, z. B. zum Einwickeln, eine möglichst reiche Dosis von Kniffen und Niffen aufweist. Auf die in diesen schalkhaft verpackt liegenden Buchstabenreihen eine längere Treibjagd abzuhalten ist den Segern stets eine angenehme Abwechslung in dem ewigen Einerlei ihrer auf schmalen Arbeiten basirten Thätigkeit. Erlauben es die Umstände, das Manuscript einige Tage hindurch lose in der Hosentasche mit sich

Führen, theils aus Kugeln bestehend; ganz merkwürdiger Weise wurde keiner der neben den Jagdhieren gehenden Fußleute verletzt; wir hielten sogleich an und feuerten mit den Karabinern in die Büsche und hörten deutlich, wie die Indianer von ihren Heißblöden hinunter sprangen und flüchteten; zwei Jagdhire, starke amerikanische Maulfelle, waren schwer verwundet; beiden waren die Pfeile im dicksten Theile des Bauches so tief eingedrungen, daß die Spitzen auf der entgegengesetzten Seite hervorragten. Diejenigen Pfeile, die das Holzwerk der Wagen getroffen, waren über einen Zoll tief eingedrungen; die Distanz mochte etwa 50 Meter betragen.

Wenn die Apachen es auf den Raub von grasenden Thieren abgesehen haben, stürzten sie plötzlich aus einer der vielen unabhägigen Schluchten hervor, stöhen ein morddurchdringendes Geheul aus und feuerten eine Salve auf die wenigen Güter ab; die überraschten Thiere ergreifen ein wilder Schreck; im Nu springen die Indianer auf die Rücken der Pferde und im wilden Galopp faust die ganze Herde davon.

Die Geschwindigkeit dieser Indianer, die meistens zu Fuß sind und stets zu Fuß ihre Ueberfälle machen, ist ebenfalls ganz erstaunenswerth, so wie auch ihre Ausdauer. Wir haben sie oft auf guten Pferden verfolgt, wenn sie gewiß nicht über sechs Stunden Vorprung hatten und nur selten haben wir sie nach scharfem viertägigen Ritte einholen können. Sie haben unter sich sehr wohl organisirte Signale, bei Tage durch Rauch, bei Nacht durch Feuer und besonders eignet sich dazu der Riesen-Kaktus (Cereus giganteus), dessen massenhafte Stacheln eine hargige Substanz enthalten, die auch trotz des ganz frischen und grünen Zustandes der Pflanze sogleich andrennt und den hohen Stamm im Nu in eine Feuersäule verwandelt. Aber auch durch andere Zeichen wissen diese Wästenjöhne mit einander zu reden; ein Führer mit Namen Narigilbo hat mir oft erzählt, wie einige auf gewisse Art gelegte Steine auf einem Pfade, einige abgebrochene Äste und andere Kleinigkeiten, die keinem Menschen auffallen würden, für sie ein ganzes telegraphisches Alphabet enthalten.

(Schluß folgt.)

zu schleppen, so rathen wir dem Artikelschreiber, diesen Vortheil der namentlich bei einem mit Bleistift geschriebenen Artikel ungeahnte Dimensionen anzunehmen pflegt, ja wahrzunehmen. Ueberhaupt schreibe man, wo irgend möglich, nur mit einem möglichst ungepöbelten Bleistift, da ein mit Dinte gefertigtes Manuscript leicht ein zu leserliches Ansehen gewinnen und so ein Erstrahlen der einzelnen Worte — anerkanntermaßen wegen ihrer geistlich-schönen Tendenz eine Lieblingsbeschäftigung des Redakteurs — unnötig machen könnte. Ist jedoch zwingender Umstände wegen der Gebrauch der Dinte absolut nicht zu vermeiden, so gebe man durch eine gehörige Anzahl geschickter vertheilter Klebe dem Redakteur (und Segler) dennoch Gelegenheit, sich der obigen Lieblingsbeschäftigung hingeben zu können. Er wird dem Mitarbeiter für solche Rücksichten stets noch nach Jahren Dank wissen. Daß eine deutliche oder gar schöne Handschrift den Schreiber in den fatalen Verdacht bringen muß, seine ganze Bildung einer Gemeindefschule zu verdanken, daran brauchen wir wohl kaum zu erinnern. Wer etwas auf sich hält, läßt sich bei Zeiten eine möglichst unleserliche Handschrift ein; gar viele Gelehrte pflegen überhaupt nur dadurch ihre Gelehrsamkeit zu beweisen. Außerdem wird jedermann natürlich von der Anwendung einer guten Schrift schon deshalb gern absehen, weil ein leicht lesbares Manuscript selbstredend die Aufmerksamkeit des Redakteurs nicht genügend fesseln würde. Man nützt also durch schlechtes Schreiben eben so wohl seinem guten Anse, wie seinen materiellen Interessen. Vor allen Dingen vergesse man nicht, stets beide Seiten des betreffenden Papierbogens zu beschreiben. Falls diese zur Bewältigung des Stoffs noch nicht ausreichen, empfiehlt es sich, das Uebrige auf die acht Ecken des Blattes zu vertheilen und im Bedürfnisfälle die weiteren Seiten quer über die anderen zu legen; dieses Arrangement erhöht die Originalität des Manuscripts ungemein. Ein solches Manuscript ist daher ein Gegenstand leidenschaftlicher Verehrung bei den Segern. Wir sind selbst öfter schon Zeuge gewesen, wie einige Segler, nachdem sie sich etwa zwanzig Minuten mit dem ersten Heften herumgeballt, unter häufigen lieblosen Interjektionen das Manuscript zerstückelten, es zur weiteren Arbeit wieder glätteten und mit den Fingern dazu trampelten, was bei ihnen der Ausdruck höchster Jurisdiktion ist. Jeweilen, freilich nicht gar oft, haben wir mit Indignation bemerken müssen, daß sich ein Korrespondent so weit vergesse konnte, diesen und jenen Personennamen oder Fremdausdruck mit einer so aufdringlichen Deutlichkeit zu schreiben, daß jede Möglichkeit einer interessanten Kontroverse mit unseren Kollegen über einige Duzend X, die der Korrespondent uns für ein U gemacht haben konnte z. c., für uns ausgeschlossen blieb. Solchen überreiferen Herren diene zur Nachricht, daß jeder Redakteur, namentlich aber auch jeder Segler die Pflicht hat, sämtliche Personennamen der alten und neuen Welt bis zu denen der sechsundzwanzig Säuglinge herunter auswendig zu wissen und daß ferner bei beiden die souveränste Beherrschung aller lebenden und todtten Sprachen Hauptbedingung für das Engagement ist. Man vermeide also nach Kräften, in die Fußstapfen jener mickelhaften Deutschhämmer zu treten, welche der deutschen Sprache den zierlichen Schmuck der Fremdwörter zu rauben trachten, und gebe den Segern durch möglichst ausgedehnte Anwendung solcher Wörter die selbstredend erwünschte Gelegenheit, ihre Sprachkenntnisse zu dokumentiren resp. zu fördern. Sollen wir noch hinzusetzen, daß die Interpunktion auch von besseren Schriftstellern schon längst in die Acht erklärt ist, daß also irgend welche Rücksichtnahme auf diesen veralteten Brauch den Schreiber unrettbar zu einem trübseligen Bedanten stempeln würde? Einem solchen würden wir jedenfalls rathen, sich dann wenigstens nicht noch durch den Gebrauch eines großen Anfangsbuchstabens nach einem Punkte einer Extra-Verschicktheit auszuweisen; auch über diese Schwäche hat die Neuzeit bereits seit Langem den Stab gebrochen. — Hiermit schließen wir einstweilen die Reihe unserer wohlgemeinten Rathschläge mit der Versicherung, daß bei strikter Befolgung derselben den Herren Zeitungs-Mitarbeitern die Lektüre ihrer respektiven Artikel eine ganz eigenartige Freude bereiten wird.

g. Der in der Lindenstraße wohnende Molkereibesitzer P. kam in der Nacht zum Mittwoch mit zwei schrecklichen Kühen angefahren, um dieselben seiner Molkerei einzuverleiben. Als er den vorher angehaltenen Wagen wieder besteigen wollte, glitt er aus und gerieth so unglücklich unter den Wagen, daß ihm die Rippen des in Bewegung befindlichen Fuhrwerks über die Brust gingen. Außer einem Bruch mehrerer Rippen scheint P. keine weiteren Verletzungen erhalten zu haben. Ein in der Markgrafenstraße wohnender Arzt, Dr. C., leistete dem Verunglückten die nachgesuchte Hilfe. Bei den heutigen Verhältnissen möchte es öffentlich anerkannt werden, wenn ein Arzt während der Nachtzeit unverwandt dem Rufe nach Hilfe an Ort und Stelle nachkommt.

Vor dem Schießen mit dem Teschinggewehr in Zimmern und Gärten muß dringend gewarnt werden, da die große Tragweite der Geschosse, welche oft ohne Abzucht des Schießenden den Weg durch das Fenster nehmen, ernste Gefahren für die Gesundheit Anderer herbei zu führen geeignet ist. Vor einigen Tagen drang nach einer der Polizeibehörde erstatteten Anzeige die Kugel einer anscheinend aus einem 80 Meter entfernt liegenden Komtoir-Gebäude abgefeuerten Tesching durch das Fenster in die Wohnung eines Beamten in der Greifswalderstraße, in der sich glücklicher Weise zur Zeit Niemand befand.

Ein bereits viermal wegen Widerstands gegen die Staatsgewalt bestraffter Maurer W. wurde gestern verhaftet, weil er in der vergangenen Nacht ein unter strompöthlicher Kontrolle lebendes Mädchen in der Potsdamerstraße auf die roheste Art gemißhandelt hatte, indem er sie unter Anderem mit Füßen trat.

Ueber die Ausführung eines neuen Schwindels wird uns folgendes mitgetheilt: Vor etwa 10 Tagen erschien in einem Damen-Konfektionsgeschäft in der Rosenthalerstraße ein fein gekleideter Herr in Begleitung einer Dame, die eine Noirs-Schärpe zum Preise von 15 Mark mit der Aufforderung bestellte, dieselbe am andern Tage nach ihrer Wohnung in der Dürerstraße zu schicken, wofür die Zahlung erfolgen würde. Am anderen Tage, kurz nach Fertigstellung der Schärpe, fuhr derselbe Herr, diesmal ohne Begleitung, in einer Droschke 1. Klasse bei dem Geschäft vor und nahm die Schärpe mit dem Auftrage in Empfang, am folgenden Tage eine Partie Morgenröde nach der oben angegebenen Wohnung zur Auswahl zu schicken, wofür er gleichzeitig die Schärpe bezahlen würde. Der feine Herr und die Dame wurden aber in der bezeichneten Wohnung gar nicht gefunden.

Ein schauerlicher Vorfall ereignete sich gestern früh in dem Hause Mittenwalderstraße 24. Dort wohnt ein Destillateur, der sein bisheriges Geschäft in der Joffenerstraße am Abend vorher verkauft hatte und sich zur Ruhe setzen wollte. Seine Frau, die früher einmal in Duldorf gewesen, ist von dort vor zwei Jahren als geheilt entlassen worden und hat die ganze Zeit hindurch still ihre Arbeiten erfüllt. Ob Jovialitäten in der Familie, von denen die „Nat. Ztg.“ spricht, den Irrsinn von Neuem zum Ausbruch gebracht haben, wird erst festgestellt werden müssen. Genug, gestern früh erob sie sich, zündete im Herde Feuer an, brachte einen großen Kübel Wasser zum Sieden und goß ihn dann ihrem schlafenden Manne über Kopf und Körper. Der Unglückliche befindet sich in schrecklichem Zustande in der Charité; die Frau mußte mit Gewalt nach Duldorf gebracht werden.

Polizei-Bericht. Am 14. d. M. Nachmittags stürzte beim Brunnendbau auf dem Grundstück Hochstr. 33 der Arbeiter Reinicke in Folge Fehltreten etwa 6 Meter tief in den Brunnen hinab und erlitt dadurch so schwere Verletzungen, daß er nach der Charité gebracht werden mußte. — Am folgenden Tage Abends fiel der Molkereibesitzer Berner, als er







an dem Abende, an welchem die Versammlung stattfinden sollte, wurde die Petition mit mehreren hundert Unterschriften bedeckt.

**Wismar, 15. September.** Gestern Abend wurde im „Vindenhof“ unter Vorsitz des Schuhmachers Vassen eine sehr zahlreich besuchte öffentliche Versammlung abgehalten, in welcher der Reichstagsabgeordnete Auer über „die Erhebungen über die Sonntagsarbeit“ etwa folgendes ausführte: Das dritte Gebot fordere schon die Sonntagsruhe, eine Forderung, die man am Schlusse des 19. Jahrhunderts wieder erhebe. Die sozialen Reformen bildeten eine Aufgabe der heutigen Gesetzgebung. In Folge der von der Zentrumspartei eingebrachten Resolution, betreffend Sonntagsarbeit, habe ein Vortreten aller Parteien stattgefunden, die alle etwas für den Arbeiter thun wollten. Ein Entwurf über Sonntagsarbeit sei von der Arbeiterpartei vorgelegt worden, und die Kommission habe sich in 19 Sitzungen mit der Frage der Sonntagsarbeit beschäftigt. Der § 105 der Gewerbeordnung verbiete, den Arbeiter zur Sonntagsarbeit zu zwingen, man habe aber nicht bedacht, daß der Arbeiter die wirtschaftlich schwächere von den beiden Parteien sei und daher dem Wunsche des Arbeitgebers folgen müsse. Die jetzige Bewegung gegen die Sonntagsarbeit habe einen religiösen und einen sozialpolitischen Grund. Die Landesgesetzgebung fordere Sonntagsheiligung; die neue Bewegung gegen die Sonntagsarbeit lenne nur eine Sonntagsruhe. Die Landesgesetzgebung verbiete die lärmenden Beschäftigungen, damit kein Aergerniß gegeben werde, die Arbeiterpartei wolle dem Arbeiter einen freien Tag verschaffen, an dem er ruhen könne. Wie derselbe den Tag bringe, ob in der Kirche, ob in der Familie oder in der freien Natur, das sei ihm gleichgültig. An absolute Sonntagsheiligung, wie in England, hätten sie nie gedacht. Redner verlas nun den Vorschlag der Kommission und die neue Fassung von § 105a, sowie die Vorschläge der Arbeiterpartei und wandte sich dann gegen die Gründe, welche man gegen die Einschränkung der Sonntagsarbeit anführe. Man sage, an eine Einschränkung der Sonntagsarbeit könne nicht gedacht werden, ohne die Industrie schwer zu schädigen. Ferner frage man: „wollen die Arbeiter die Sonntagsruhe und können sie den Ausfall an Lohn ertragen?“ Schon in Handwerkerkreisen höre man, man müsse am Sonntag arbeiten. Barbieri hätten gar keinen Sonntag und in vielen anderen Geschäften werde bis Sonntag Mittag gearbeitet. Das sei eine Gewohnheit, die sich in Norddeutschland mehr eingebürgert habe, als in Süddeutschland. Man müsse sich gewöhnen, seine Bestellungen nicht am letzten Wochentage zu machen. Da man aber mit der eingewurzelten Gewohnheit nicht so leicht brechen könne, müsse das Gesetz zu Hilfe kommen. Ebenso sei es in den Fabriken. Die Spielwaren-Arbeiter bei Sonneberg hätten im Sommer nichts zu thun; vom August ab aber müßten alle Hausgenossen bis zum vierjährigen Kinde arbeiten, und nur die völlige Erschlaffung gebiete Ruhepause. Die Bestellungen müßten auch hier früher gemacht werden und die Großhändler Lager halten. Durch die Sonntagsruhe sei der Arbeiter befähigt, eine nach Beschaffenheit bessere Arbeit zu liefern, weil er leistungsfähiger sei. England habe die vollständige Sonntagsruhe und liefere ausgezeichnete Arbeit. Im Wupperthale werde am Sonntage geruht und die Arbeiter aus dortiger Gegend wären gesuchter als dieselben Arbeiter aus dem Voigtlande, welches keine Sonntagsruhe lenne. Den Arbeitern werde aber kein Nachtheil am Lohn entstehen; denn werde weniger gearbeitet, so werde eine Nachfrage nach Arbeitern kommen und daher der Lohn steigen, ganz davon abgesehen, daß die bessere Arbeit auch besser bezahlt werde. Als Beispiel diene England, welches höhere Löhne zahle und doch mit seinen Waaren den Weltmarkt beherrscht, daß sich andere Völker gegen dies Uebergewicht durch Hölle schützen müßten. Für die nächste Reichstagsession sei laum auf Annahme eines Gesetzes, betr. Sonntagsarbeit, zu hoffen, aber die Bewegung sei im Flusse und werde dem Arbeiter die Sonntagsruhe bringen.

gen. Lauter Beifall lohnte dem Redner nach Schluß seines Vortrages.

**München, 15. Sept.** Gestern sprach der Reichstagsabg. B. Bod in einer großen öffentlichen Schuhmacherverammlung über die Lage der Schuhmacher und über die Mittel zur Hebung derselben. Sein Referat fand reichen Beifall. Er empfahl Masseneintritt in den Unterstützungsverein deutscher Schuhmacher.

Von Fräulein M. Picard erhalten wir folgende Verichtigung: In Ihrem Berichte über die Arbeiterinnen-Versammlung vom 15. d. M., bitte ich zu berichtigen, daß ich nicht — wie in dem Bericht steht — gesagt habe, die Arbeiterin beläme jetzt 65 Pf. für das Duzend Kragen, sondern 30—35 Pf. während bei einer einigermaßen anständigen Existenz 60—65 Pf. pro Duzend notwendig wären.

**Gauverein der Maler.** Dienstag, den 22. September, Abends 8 1/2 Uhr, Alte Jakobstr. 83: Generalversammlung. Tagesordnung: „Wichtige Vereinsangelegenheiten.“ (Siehe Inserat in der Sonntagsnummer). Nur Mitglieder haben Zutritt gegen Vorzeigung ihrer Mitgliedskarte.

**Einsitzer-Verein.** Sonntag, den 20. September, Vormittags 10 Uhr, Neue Friedrichstraße 44. Außerordentliche General-Versammlung. Neue Mitglieder werden aufgenommen.

**Allgemeine deutsche Kranken- und Begräbnis-Kasse für Birker, Weber, Spinner, Färber u. s. w. (G. G. Nr. 67).** Sonnabend, den 19. d. Mts., Abends 8 Uhr, bei Kaufmann, Franziskanerstr. 87: Großer Ball nebst humoristischer Unterhaltung.

**Verein sämtlicher Berufs-Klassen.** Berlin 4 (Eingetragene Hilfskasse). Sonnabend, den 19. Septbr., Abends 8 1/2 Uhr, Mitglieder-Versammlung, Flottwellstraße und Karlsbad-Gde bei Kaufmann. Mitglieder werden dafelbst oder beim Kassirer D. Jopp, Stealitzerstraße 92, Abends vom 8—9 1/2, und Sonntags von 1—3 Uhr aufgenommen.

**Arbeiter-Bezirksverein der Oranienburger Vorstadt und des Wedding.** Den Mitgliedern zur Nachricht, daß die Versammlung nicht am Montag, sondern Dienstag, den 22. d., Abends 8 Uhr, im Wedding Park stattfindet. Die Tagesordnung lautet: 1. Vortrag des Herrn Baake über „Bauernkriege“. 2. Bericht des 3. Fraktion. Die Mitglieder werden schon jetzt auf die Versammlung aufmerksam gemacht und ersucht, recht zahlreich zu erscheinen.

**In der freireligiösen Gemeinde, Rosenthalerstraße 38,** spricht am Sonntag, Vorm. 10 Uhr, Herr Schäfer über die Verantwortlichkeit vor dem Recht und der Gesellschaft. Zutritt steht jedem frei. — Am Montag Abends 8 1/2 Uhr findet in der Niederwallstraße 20 eine beschließende Versammlung der Mitglieder statt.

**Mitglieder der Orisfrankenkassen der Maschinenbau-Arbeiter und verw. Berufs-Genossen zu Berlin:** Außerordentliche Generalversammlung am Sonntag, den 20. September, Vormittags 10 Uhr, im Louisenstädtischen Theater, Dresdenstraße 72—73. Die Tagesordnung wird in der Versammlung bekannt gemacht. P. S. In Angelegenheit der Sterbelasse sind wir neugierig aus dem Streit hervorgegangen, denn die 200 000 Mark sind gerettet. Es wird daher diese Versammlung für und Alle ein Festmahl sein. Führt daher für ein volles Haus. A. Meyer, Skalitzerstr. 144.

### Kleine Mittheilungen.

**Aus Thüringen, 15. September.** Die zu einem Buchhause umgewandelte ehemalige Beste Pfaffenburg in Franzen ist am letzten Augusttage der Schaulage eines Mordes und eines Selbstmordes gewesen, worüber Näheres erst jetzt bekannt wird. Am 31. August begab sich der als Wollwäppler beschäftigte gewesene Sträfling Röder nach dem Abort, wohnen ihm der wegen Raubes und Mordversuchs zu 15 Jahren Buchhaus verurtheilte Sträfling Dettlinger, welcher eben-

falls im Wollsaale beschäftigt war und mit dem ermordeten Röder schon längere Zeit in einem unfruchtlichen Verhältnisse lebte, folgte, um sich alsbald auf sein Opfer zu stürzen und dasselbe wie ein Schwein abzuschneiden. Auf das Geschrei des Gestochenen eilte ein Aufseher herbei, der dem Mörder drei Säbelhiebe auf die Schulter versetzte. Letzterer aber sorgte mit dem blutigen Messer in der Saal und schrie: „Den ersten, der herkommt, steche ich nieder!“ Durch zwei bewaffnete Aufseher endlich in Arrest gebracht, gab Dettlinger vor, daß er sich selbst verlegt habe, und so sollte er durch einen Aufseher in das Spital gebracht werden. Auf dem Wege dorthin, so wird dem „Goth. Tagebl.“ geschrieben, schlang sich der Mörder plötzlich auf die Brust des Ganges und stürzte sich in die Tiefe, wo er mit zerschmettertem Kopfe und zerbrochenem Bein liegen blieb. Beim Sprung erlachte ihn der Aufseher noch am Beine, um ihn zu halten, allein er mußte ihn sogleich wieder loslassen, weil er sonst mit Herabgerissen worden wäre.

**Tarnowitz, 10. September.** Im August d. J. wurde die Frau des Gärtners und Restauranten L. in Sowig von einem Knaben entbunden; einige Tage nach der Geburt kam der Vater des Kindes aus dem Wirtshause nach Haus, ergriff das neugeborene Kind an den Beinchen und schleuderte dasselbe mit so großer Vehemenz an die Wand, daß der Schädel des Kindes zertrümmerte. Am anderen Tage begab sich der Mörder des Kindes zum Standesbeamten und meldete den Tod seines Kindes an; unbeanstandet erfolgte die Beerdigung und es wäre wohl die fürchterliche That nie an das Tageslicht gekommen, wenn nicht die bedauernswürdige Mutter des Kindes, welche bei jener Gelegenheit arg mißhandelt wurde, dritten Personen gegenüber Andeutungen über das Verbrechen gemacht hätte. Die Sache wurde weiter rührbar, es erfolgte die Ausgrabung und Sektion des Kindes, welche die sofortige Verhaftung des unnatürlichen Vaters zur Folge hatte. Im Laufe der Untersuchung müssen wohl Vorgänge aus früheren Jahren zur Kenntniß des Gerichts gelangt sein, denn gestern fand auf dem Kirchhof in Alt-Tarnowitz im Beisein des ersten Staatsanwalts aus Beuthen und einer Gerichts-Kommission aus Tarnowitz erneute Ausgrabungen von Leichen der vor zwei und drei Jahren gestorbenen Kinder des angeklügten L. statt. Das Resultat ist nicht bekannt geworden, es sind bei den Ausgrabungen große Schwierigkeiten dadurch entstanden, weil die Gräber der zu erhumierenden Leichen selbst mit Hilfe des Todtengräbers nicht ermittelt werden konnten; erst nach langem Suchen und vergeblichem Aufgraben gelang es, eine der gesuchten Leichen zu finden, die auch sofort von den anwesenden Gerichtsärzten sezirt wurde. Die zweite Leiche wurde nicht aufgefunden. Es geht das Gericht, daß L. sich seiner Kinder durch erschleudigte, daß er sie einige Tage nach der Geburt erschlug und dem Standesbeamten die Anzeige machte, als sei das Kind auf natürliche Weise gestorben.

**Unangenehmliches aus Sachsen.** Wie die „Dresdener Nachr.“ schreiben, ist vom 1. September für die Stadt Königsbrunn, sowie für die Ortsherrschaften Gräfenhain, Höckendorf, Lausitz und Stenz mit Glauknitz ein von der Kgl. Amtshauptmannschaft in Kamenz bestelltes Regulatorat, betreffend die Ausschließung säumiger Abgabenerstanten von dem Besuche öffentlicher Vergnügungsorte, in Kraft getreten.

### Briefkasten der Redaktion.

**Burg.** Eine Frist ist nicht bestimmt. Sie können die Petition beim Zusammentritt des Reichstags an das Bureau desselben senden.  
**A. St.** Die Zeitung vertritt die Interessen der „national-liberalen“ Partei.  
**J. M.** Da können wir nichts thun, interpellieren Sie den Herrn in einer Versammlung.

### Theater.

**Opernhaus.**  
Heute: Die Hochzeit des Figaro.

**Schauspielhaus.**  
Heute: Undine.

**Deutsches Theater.**  
Heute: Die Welt, in der man sich langweilt.

**Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater.**  
Heute: Der Großmogul.

**Residenz-Theater.**  
Heute: Theodora.

**Wallner-Theater.**  
Heute: Sie weiß etwas.

**Belle-Alliance-Theater.**  
Heute: Ein weißer Hahn.

**Walhalla-Operetten-Theater.**  
Heute: Die Glocken von Cornoville.

**Victoria-Theater.**  
Heute: Messalina.

**Central-Theater.**  
Alte Jakobstraße 37. Direktion: Adolph Ernst.  
Heute: Zum 45. Male: Die wilde Rabe. Gesangsposse in 4 Akten von W. Mannstädt, Musik von G. Steffens.

**Louisenstädtisches Theater.**  
Direktion: Jos. Firmans.  
Heute: Das Glöckchen des Eremiten.

**Ostend-Theater.**  
Heute: Die Schule des Lebens.

**Königsstädtisches Theater.**  
Heute: Gastspiel der Viltputaner. Die kleine Baronin.

**Theater der Reichshallen.**  
Täglich: Auftreten sämtlicher Spezialitäten.

**American-Theater.**  
Täglich: Auftreten sämtlicher Spezialitäten.

**Kaufmann's Varieté.**  
Täglich: Große Spezialitäten-Vorstellung.

**Konfordia.**  
Täglich: Auftreten sämtlicher Spezialitäten und theatralische Vorstellung.

### Arbeitsmarkt.

Ein Sohn anständiger Eltern, der Lust hat, Mechaniker und Metallarbeiter zu lernen, sowie ein tücht. Gärtner, der an der Drebbank sitzen ist, werden verlangt. P. Roack, Schönhauser Allee 158. [2194]

**Korbmachergesellen auf Rohrkleben verlangt** [2182] Holz, Mantelstraße 65.

**Korbmachergesellen** verlangt C. Schulz, Prinzenstraße Nr. 46. [2190]

**Def. Sobl. Bl. Russ.** Veteranenstraße 12. [2170]

**Tischler-Handwerkz.** z. verk. Genthinerstr. 42 II. Gerlach.

Ein separater Saal zu etwa 60 Personen zu Vorstandssitzungen u. s. ist zu haben, namentlich für Gewerkschaften, Weberstraße 22. [2188]

### Volkversammlung

für Reinickendorf und Umgegend  
Sonntag Vormittag 10 1/2 Uhr  
im Müller'schen Lokal, Tegeler Chaussee 14.  
Tagesordnung: „Arbeiterschutzesetz und Sonntagsruhe.“  
Referent Reichstagsabgeordneter Paul Singer. [2183]

### Deffentl. Volksversammlung

für Rummelsburg und Umgegend  
Sonntag, den 20. September, Vormittags 11 1/2 Uhr,  
im Lokal des Herrn Ballwien (früher Werner), Rummelsburg.  
Tagesordnung: „Arbeiterschutzesetz und Sonntagsruhe.“  
Referent Herr Vastke. [2184]

### Versammlung der Cartonarbeiter u.

Große Frankfurterstraße 11 statt.  
Tagesordnung: Die Organisation der Cartonarbeiter u. Es ist unbedingt Pflicht eines jeden Cartonarbeiters, in dieser Versammlung zu erscheinen. [2192]  
Die Lohn-Kommission.

### allgemeine öffentliche General-Versammlung

sämtlicher Zimmerleute  
Berlins und Umgegend  
findet am Sonntag, den 20. Sept., Vormitt. pünktlich 10 Uhr, in der Tonhalle, Friedrichstr. 112, statt.  
Tages-Ordnung:  
Die Stellung der Zimmerleute Berlins zu einer Lohn-Erhöhung im nächsten Frühjahr. [2188]  
Nur allein von der Betheiligung an dieser Versammlung wird es abhängen, diesbezügliche Beschlüsse zu fassen.  
Die Herren Arbeitgeber sind zu dieser Versammlung höflichst eingeladen.  
Die Lohn-Kommission.  
J. A.: J. Seigt,  
Brunnenstraße 33.

### Fachverein der Tischler.

Sonnabend, d. 19. September, Abends 8 1/2 Uhr,  
in Jordan's Salon, Neue Grünstr. 28,  
Vereins-Versammlung.  
Tages-Ordnung: Vortrag des Herrn Dr. phil. Max Baumgart über: „Die Trauer um die Todten bei den verschiedenen Völkern der Erde.“ Diskussion. Fragelasten. — Gäste willkommen. [2185] Der Vorstand.

Eine freundl. Schlafstelle Fürstenstr. 1 bei Wollenweber. [2187]

### Möbel-, Spiegel- u. Polsterwaaren-Magazin von A. Franke,

46 Wasserthorstrasse 46,  
empfehlend nur reelle, gediegene Arbeit. Eigene Werkstatt. Solide Preise. Auch Theilzahlung. [2176]

Pro Quartal  
1 Mark.

„Mode und Haus.“

22.  
Behrenstraße.

Expedition  
(John Schwerin's Verlag-  
Aktien-Gesellschaft.)

### Versammlung

des  
Fachver. f. Schlosser u. Berufsg.

Sonnabend, d. 19. Sept., Abends 8 1/2 Uhr,  
bei Gratweil, Kommandantenstraße 77—79, oberer Saal.  
Tagesordnung:  
1. Vortrag des Herrn Ganig: „Wesen und Werth der Naturheilkunde.“  
2. Aufnahme neuer Mitglieder.  
3. Wahl eines Arbeitsnachweis-Kommissions-Mitgliedes.  
4. Verschiedenes und Fragelasten. [2191]  
Die Mitglieder werden auf den Vortrag besonders aufmerksam gemacht.  
Der Vorstand.  
G. Teske.

### Der Zentral-Arbeits-Nachweis

des Fachvereins der Tischler  
befindet sich  
Alte Jakobstraße 38.  
Die Ausgabe der Adressen findet statt an Wochentagen (mit Ausnahme des Sonnabends) von 8 1/2—9 1/2 Uhr Abends. An Sonntagen von 9—11 Uhr Vormittags. [2036]  
Der Vorstand.

38. Kommunal-Wahlbezirk.  
Diejenigen, welche gewillt sind, bei der Verteilung der Flugblätter zur Stadtverordnetenwahl mit thätig zu sein, mögen sich melden bei Wogal, Schuhmachermeister, Müllerstraße 12.  
1 Ladentisch, 2 Meter lang, mit 20 Schublästen, 1 Repostorium mit 12 Schublästen und Fächer und 1 gutes Billard billig Wienerstraße Nr. 40 bei Duednow. [2193]